LR 223 A. 1

Gedichte von Isolde Kurz.

Gedichte

von

Isolde Kurz.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.

J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld.

Inhalt.

Seite

An meine Mutter.

Nachtgebet 1

Der gefangene Vogel 2

Jägers Omen 3

Die gute Wäscherin 5

Fahr wohl 6

Gesang der Wellenmädchen 7

Alrunenlied an der Wiege eines Neugebornen 10

Spaziergang. Er 12

Sie 13

Erntefest 14

Die Steppenrose 15

Frühlingslied 17

Panacee 19

Amors Schmiede. Sie 20

Er 21

Ein Wunder 22

Beichte 23

Nachgedunkelt 24

Verlieren und Wiederfinden.

I. O daß die Liebe sterben kann 26

II. Nein, Liebe kann nicht sterben 27

III. So fahret hin denn Gram und Groll 28

IV. Ob du gut seist oder böse 29

Die Ernte der Engel 30

Er und Sie 31

Seite

Wechselrede 32
Ruhelos 34
Um dich 35
Hasenfuß 36
Absage 39
Die Schwestern 40
Gesang der Seligen 41
Aus einer Novelle.
I. Wohl brachst du die Ketten und sprengtest den Bann . 43
II. Das waren Stunden, bange schwere 45
III. Es war vorbei — ich wähnte tief 47
IV. Oft hört' ich sagen, wer ein Glied verlor . . . 49
Auf San Miniato 50
Italien 52
Nekropolis 53
Mohn 55
Schnee im Süden 56
Deutsche Gespenster 58
Tantenlieder.
I. Tante, mach' die Thüre zu 60
II. Warum die Wolken ziehen 62
Mädchenliebe.
I. Dein war ich lange, eh' ich dich sah 63
II. Und wieder stand ich und sah mich um 64
III. Nie vergeß ich jenes Armen 65
IV. Nächtlich war's am stillen Weiher 67
V. Rosenstöcklein, schwach und klein 68
Tatjana 69
An *** 71
Tote Götter 73
Diesseits und Jenseits 74
Zerrißnes Band 75
Zu spät 77
Genesung 79
Am jüngsten Tag 80
Robins Brautschiff 82
Des Reiters Braut 84
Ballade 85
Die Hochzeit in der Mühle 86

Seite

In der Puszta

I. Am Herd bei roter Flamme Glut 88

II. Auf öder Heide, verirrt vom Troß 90

III. Es ist geschehen, der Spruch gefällt 92

Der alte Teppich 93

Sendung 95

Simonetta 97

An *** 98

Seelenwanderung 99

Abschied 104

Südliche Weisen.

I. Müßt' ich, Geliebte, je auf dich verzichten . . . 105

II. Du sprichst von Sünde gleich und ew'gen Flammen . 106

III. Warum die Lieb' in Bitterkeit verkehren . . . 107

IV. Vergessen wollt' ich dich, ich hab's geschworen . . 108

V. Der böse Name 109

Mittag am Meer 110

Aus der Kindheit 114

Die Büßer 124

Die Nazarener 134

Zukunftsgedanken 138

Legende 141

Weltgericht 148

Asphodill.

Euphorion 161

Ich fand dich, Lieb, im Lenz der Jahre 166

Im starren Guß blieb mir die Form erhalten 168

Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde 169

Nun bist du Eins mit der Natur, es ruht 170

Zwei Seen traten neben deine Wiege 171

Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert 172

O wie ein Ton noch zittert in der Luft 173

O wandern, wandern, ruheloser Geist 174

Zur Jahreswende 175

Als ob ein Geist zwei Leibern sich verbände 176

Mein Lebensweg war eine Gräberstraße 177

Die erste Nacht 178

Arme, ihr geliebten Ketten 179

Lethe 180

Seite

O wenn du kannst, so komm' zu mir 182
Nun sind die Thränen all gestillt 183
Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt . . . 184
Gedanken, die den Busen schwellen 185
Dort und hier 186
Als du dereinst verlassen 187
Ein Traum beschlich mich schwer und bang 188
Bei des Festes Herzensklimmer 190
Schlaf liegt auf deiner Wimper schwer 192
Schlaf' im stillen Bette 194
Ein Grab im Winter 196
Der Tod hat keine Schauer mehr 197
Auf deine Gruft 198
Der Regen schlug gewaltsam 199
Das ist die Lenznacht still und warm 200
Ohne Spur dahin 201

Sinngedichte.

Die Nicht-Gewesenen 202
Suum cuique 202
Schutzfärbung 203
Das Lied 203
O häng' an Wünsche nicht dein Herz 203
Das Wort 204
Das Gedicht 205
Das Leben ist ein langes Krankenlager 206
Fortschritt der Wissenschaft 206
Aphorismus 207
Hüben und drüben 207
Sprache 207
Der Verbannte 208

An meine Mutter.

Fort trieb mich's in die weite Welt zu gehen,
Goldfrüchte ſah ich winken an den Zweigen,
Und hatte fortgeſchwemmt vom Lebensreigen
Ein Irrlicht mir zum Leitſtern auserſehen.

Ach, manch' ein Trugbild mußt' in Rauch verwehen,
Manch' Götterbild von ſeinem Sockel ſteigen,
Manch' Aug' mir lügen, manche Lippe ſchweigen,
Eh' ich die Wildnis ſah, in der wir ſtehen.

Ein Herz nur ſchlägt, das Treue nie gebrochen,
Ein Auge weiß ich, das mir nie gelogen,
Nur einen Mund, der Liebes ſtets geſprochen.

Da ließ ich heimwärts meine Wimpel fliegen,
Um rückgekehrt von ſchwanken Lebenswogen
Bei dir im Port vor Anker ſtill zu liegen.

Nachtgebet.

Die Sternennacht ſo ſtill und hehr,
Die laue Luft von Düften ſchwer,
Ein Tönen zieht durch Wald und Flur
Wie Traumeslallen der Natur,
Die Bruſt wird wechſelnd eng und weit
Und bebt im Schauer dieſer Einſamkeit.

Die Himmelsaugen glüh'n mich an,
Wie wag' ich's dir, Natur, zu nah'n?
Mir iſt bei deines Odems Weh'n
Als müßt' ich ſtill in Nichts vergeh'n.
Du biſt ſo groß, ich bin ſo klein,
So lehre mich, dein frommes Kind zu ſein.

Lehr' mich dich faſſen ganz und voll,
Dir angehören wie ich ſoll.
Nimm' mich zu dir in Freud' und Pein,
Laß mich vertrauend bei dir ſein,
Daß ich vor deiner Größe, deiner Näh'
Nicht zitternd ſteh'!

Der gefangene Vogel.

Das Kettchen am Fuß, mit geſtutztem Flügel
Saß ich lang im verſchloſſ'nen Haus,
Durchs Fenſter winkten die Berg' und Hügel,
Und die Sonne lockte hinaus, hinaus!

Doch das Fenſter iſt auf und zerbrochen die Kette!
Nun halten die Wände nicht länger mich feſt.
Noch biet' ich Wolken und Winden die Wette!
Ach, da ſchreien die Kleinen im Neſt.

Fahrt hin, ihr Wolken, du goldene Sonne!
Weh, daß ich im Kerker mein Neſt gebaut!
Die Kleinen hungern! O Freiheitswonne!
Nun weiß ich, warum mir der Hüter vertraut.

Jägers Omen.

Heut im frühen Morgenſchein
Stand ich vor der Liebſten Thür,
Blickt ſie wohl vom Fenſterlein,
Oder kommt ſie ſelbſt herfür?
Siehe, mein verſchlafen Liebchen
Liegt noch im geſchloßnen Stübchen —
Höchſtens träumt ſie jetzt von mir.

Wie ich ſo das Aug' erhoben,
Zieht ein Neſt im Baum mich an,
Drein verwickelt und verwoben
Blonden Haars ein voller Strahn,
Blondhaar iſt mir wohlbekannt,
So hat's eine nur im Land.

Warte Vogel, kleiner Dieb,
Will dir gleich das Handwerk legen!
Doch was ſeh ich, welch ein Segen!
Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieb'!
Schmiegen ſich zum Elternpaare
Nackt und blutt in Liebchens Haare,
Schnappen, piepſen gar zu lieb.

Will euch Gute nicht beläſt'gen,
Will ein Zeichen drin erblicken,
Daß dereinſt im trauten Neſtchen
Liebchens Haare mich umſtricken,
Daß einſt meine junge Brut
So in ihrem Schoße ruht.

Die gute Wäſcherin.

So weiß kann keine Wäſcherin
Als wie die Liebe waſchen,
Da bringt Verſchwärzen nicht Gewinn,
Sie haucht nur auf die Flecken hin,
Und weg ſind Staub und Aſchen.

Die Thrän' aus ihrem Aug' ſo treu
Iſt wunderthät'ge Lauge,
Nicht Jordans Waſſer ſchafft ſo neu,
So rein macht Buße nicht und Reu'
Wie Thrän' aus Liebesauge.

Und wär' die Schuld ſo rieſengroß,
Und könnt' ſie Engel fällen,
Und reicht' bis in der Hölle Schoß,
Die Liebe wäſcht ſie fleckenlos
Mit ihres Herzbluts Wellen.

O ſchilt mir nicht um ihren Fleiß
Die Wäſcherin, die gute!
Und wäſcht ſie auch die Mohren weiß,
Sie thut's mit Thränen rein und heiß,
Sie thut's mit ihrem Blute.

Fahr wohl.

Ach, deine Wege sind nicht meine Wege!
Das fühlt' ich als ich dich zuerst gesehn,
Und meines Herzens angstbeklomm'ne Schläge
Mahnten mich rasch von dir zu gehn.

Ich folgte nicht und bitter mußt' ich büßen,
Denn Trost und Ruhe ward mir nirgendwo,
Oft schlug mein Herz dich jauchzend zu begrüßen,
Nie ward es deiner Nähe froh.

Fahr wohl! Der Friede folge dir durchs Leben,
Den ich, verzeih, auf kurze Zeit geraubt!
Hätt' ich vom Himmel Segen zu vergeben,
Ich häuft' ihn auf dein schönes Haupt.

Glück sei mit dir! Zieh' hin mit deinem Sterne,
Der meine führt nach einem andern Pol.
Kein Wiedersehn! Doch folge dir von ferne
Mein leiser Gruß: Fahr wohl! Fahr wohl!

Geſang der Wellenmädchen.

Kennt ihr die hellen,
Lockenden Wellen,
Töchter der Nan?
Leiſe erbebend,
Schwellend und hebend
Ziehn wir die Bahn.

Mutiger Schwimmer
Scheuet uns nimmer,
Schmiegt ſich voll Luſt,
Drücken wir leiſe
Ihn an die weiße,
Wallende Bruſt.

Wühlende Winde,
Kühlen ſein Bad,
Spülen ihn linde
Heim ans Geſtad.

Aber zum Toſen
Wird unſer Koſen,
Nah'n wir dem großen
Fürſtlichen Paar.
Im Reigen, dem ſchnellen,
Schäumend wir ſchwellen,
Schwimmt auf den Wellen
Schneeig ihr Haar.

Gräßliche Beute
Wird uns der Gaſt,
Verfallen ſind heute
Schiffer und Maſt.

Dem Erdenſohn beugte
Meer ſich und Land,
Aegers Erzeugte
Brechen das Band.

Gierig umkoſend
Wiegt ihn zur Ruh,
Rauſcht ihm ein toſend
Schlummerlied zu!

Wenn voll Verlangen
Den Raub wir umfangen,
Schlingt ihn der Schlund,

So tragt die entſchliefen,
Durch gähnende Tiefen,
Ihr Schweſtern, zum Grund.

Schmieget nun wieder
Schimmernde Glieder,
Nan iſt zur Ruh!
Maſten und Kiele
Werfet zum Spiele
Plätſchernd euch zu.

Ahnenlied an der Wiege eines Neugebornen.

Schlafend Kind, des Hauses Hort,
Träume noch und schlummre fort
In der Dämmerstille!
Bald, wie bald naht deine Zeit!
Dann sei wach und kampfbereit,
Ehern sei dein Wille!

Was die strenge Norne spricht,
Hohes Ziel und herbe Pflicht
Kommen wir zu künden:
Sei ein Streiter, sei ein Held!
Kämpf' im Frieden, kämpf' im Feld,
Nie den Lohn zu finden!

Licht des Nord, mit deiner Glut
Sollst du weit durch Nacht und Flut
Segensreich erglänzen!
In des Kampfes ersten Reih'n
Sollst du Bannerträger sein,
Dich mit Lorbeer kränzen.

Aber in des Sieges Luſt
Sollen ſtill, nur dir bewußt,
Deine Wunden brennen.
Wenn du lächelſt, ſei es nur,
Daß ſie nicht der Thränen Spur
Dir im Aug' erkennen.

Eine Welt, dir feindgeſinnt,
Neid, der dir Verderben ſpinnt,
Freunde, die dich laſſen,
Hoffnung, die wie Rauch verweht,
Kaum ein Herz, das zu dir ſteht,
Wenn die Sterne blaſſen.

Wirbſt du um des Glückes Huld,
Fremder Haß und eigne Schuld
Wehrt dir ſeine Strahlen.
Mit der Schmerzen vollſtem Wert
Sollſt du, die du nicht begehrt,
Deine Größe zahlen.

Denn ſo heißt der Norne Spruch:
Göttergab' iſt Götterfluch,
Dem der Menſch ſich neige.
Geh bis wo dein Ziel geſteckt,
Und bis dich die Erde deckt,
Leide, kämpfe, ſchweige.

Spaziergang.

Er.

In des Feldes gelben Haaren
Wühlt der Abendwind,
Komm, aus Staub und Qualm der Gassen
Eilen wir geschwind.

Licht des Abends, rosenhelle
Wie der Zukunft Licht,
Taucht in eine goldne Welle
Haar und Angesicht.

Arm in Arm, ein selig Wandern!
Vor uns Rosenschein!
Wandern in den offnen Himmel
G'radeswegs hinein.

Sie.

Liebſter, weißt du was mich eben
Wunderſam beſchlich,
Wie Erinn'rung grau und dämmernd?
Doppelt ſah ich mich.

Denn mir war's als ſei ich einmal
So von Glut umhaucht,
In dieſelben Aehrenfelder
Schon mit dir getaucht.

Biſt du mir im Traum erſchienen
Eh' mein Aug' dich ſah,
Oder war auf andern Sternen
Dieſer Tag ſchon da?

Erntefeſt.

Die Halme ſind gelb und ſie reifen zum Schnitt.
Ihr Mädchen, ſchlinget im Grün die Tänze,
Aus Blumen des Kornes windet die Kränze.
Dort ſteht ein Geſelle, der feiert nicht mit,
Er dengelt die Senſe.

Er dengelt die Senſe und ſpricht und lacht:
Schön iſt die Ernte, mich läßt ſie nicht darben;
Mir reift das Korn in den herbſtlichen Farben,
Und mit der Blumen rotwangiger Pracht
Verzier' ich die Garben.

Die Steppenroſe.

Der Rappe ſchnaubt, es koſt der Wind,
Die Mähne flattert loſe,
Ich bin das braune Reiterkind,
Die wilde Steppenroſe.

Mich trug dereinſt der Don ans Land,
Weiß nicht woher ich ſtamme,
Mein Rappe nur iſt mir verwandt:
Uns ſäugte eine Amme.

Er folgt gehorſam meinem Ruf,
Kennt Gerte nicht noch Zügel,
Kaum rührt den Grund ſein flücht'ger Huf,
Als lieh' der Wind ihm Flügel.

Der Ruſſe mit dem goldnen Stern
Will in mein Herz ſich ſchleichen,
Seh' wie ein Hündchen um den Herrn
Ihn ſtündlich um mich ſtreichen.

Doch lachend hör' ich ſeinen Schwur:
Mich ſollſt du nicht bethören!
Der Freiheit und der Steppe nur
Darf dieſes Herz gehören.

Mich ſoll des Stammes kühnſter Sohn
Als Siegespreis erwerben,
Sie ſtürzen ſich um ſolchen Lohn
Frohlockend ins Verderben.

Hinfliegen wir umkoſt vom Wind,
Die Mähne flattert loſe.
Ich bin das braune Reiterkind,
Die wilde Steppenroſe.

Frühlingslied.

Lieblich im Lenzeshauch
Baden die Glieder,
Seele der Schmetterling
Löſt ſein Gefieder.
Hoch bis zur Sonne
Schwillt mir das Herz,
Ach, und die Wonne
Miſcht ſich mit Schmerz.
Möchte zum Himmelsblau
Jubelnd mich heben,
Möchte an grüner Au
Wurzeln und kleben,
Möchte in Gluten
Schmelzend vergehn,
Still mich verbluten
An Sehnſuchtswehn.

Kannſt nicht zum Himmelsblau
Jubelnd dich heben,
Sollſt nicht an grüner Au
Wurzeln und kleben,

Aber dies Streben
Hin ſich zu geben,
Dies drängende Schweben
In fernſten Welten,
Dies Liebesweben
Im Nah'geſellten,
Dies Schwanken und Beben
In Sehnſuchtsſchmerz,
Das iſt dein Leben
O Menſchenherz!

Panacee.

Wenn du kommſt, ſo iſt mir Heil beſchieden,
Bin ich unſtet, bringſt du mir den Frieden,
Bin ich krank, ſo ſpendeſt du mir Leben,
Jedem Weh kannſt du die Heilung geben.

Deine Hand gelegt auf meine Stirne
Scheucht des Fiebers Glut mir aus dem Hirne,
Deine liebe Hand auf meinem Herzen
Iſt ein Heilkraut gegen alle Schmerzen.

Deinen Namen nenn' ich nur mit Bangen,
Denn ein Zauber liegt darin gefangen,
Wenn mich wer bei dieſem Namen riefe,
Müßt' ich aufſtehn aus des Grabes Tiefe.

Kennten ſie die Kraft in deinen Händen,
Kranke ſuchten dich aus allen Enden,
Küßten dich wie Heiligengebeine,
Und verehrten dich in goldnem Schreine.

Möchten dich am Ende ſehr beläſt'gen,
Sperrten dich in ein Reliquienkäſtchen.
— Kennten ſie die Kraft in deinem Namen,
Selbſt der Prieſter ſpräche . . . ſtatt Amen.

Amors Schmiede.

Sie.

Iſt's denn wahr und ward dies alte,
Trübe Herz an meinem jung?
Ach, in deiner Brauen Falte
Wacht und webt Erinnerung.

Als du mir der Späterkornen
Sankſt ans Herz zum erſtenmal,
Neuer lacht dem Blindgebornen
Nicht des Lichtes erſter Strahl.

Doch ich weiß, an deinem Munde
Haben andre ſich berauſcht,
Haben in verſchwieg'ner Stunde
Seel' um Seele dir getauſcht.

All' die gold'nen Liebesſcherze
Sind ein Spiel, das dir vertraut.
Liebſter, ſag', auf ſolches Herze
Iſt mein Glück denn feſt gebaut?

Er.

Weiß ja was in Herzensgrunde
Dir geheime Sorgen ſchafft.
Höre drum aus meinem Munde
Lehre tiefſter Wiſſenſchaft:

Amor iſt ein Schmied geheißen,
Steht am Feuer Nacht und Tag,
Auf ſein alt' und neues Eiſen
Führt er ſingend manchen Schlag.

Herzen ſchartig, roſtzerfreſſen
Nimmt er gern und ſchmilzt ſie ein,
Aus dem Feuer ſeiner Eſſen
Gehn ſie ganz und ſpiegelrein.

Sieh', das meine ſonſt ſo trübe,
Hell entſtrahlt ihm jetzt dein Bild,
Nimm's und glaub', daß jede Liebe
Gleich der erſten Liebe gilt.

Ein Wunder.

Ein Wunder iſt was hier geſchah,
Und ſtaunend faßt es mich.
Denn ich bin du geworden
Und du, du wurdeſt ich.

Sonſt hatt' ich Wangen roſenfarb,
Und Haare blond und ſchlicht,
Nun ſchaut aus dieſem Spiegel
Ein neues Angeſicht!

Wie ward mir dieſe Felſenſtirn,
Dies Antlitz bleich und klar,
Dies ſcharfe Falkenauge,
Dies krauſe Rabenhaar?

Mir ſelber bin ich neu und lieb,
Und ſtaunend faßt es mich,
Halt' ich in meinen Armen
Mich ſelbſt, mein ſchwarzes Ich.

Beichte.

Schlimmer Mann! Ich ſeh mit Schmerze
Dinge ſonderbar,
Hier auf deines Kleides Schwärze
Glänzt ein blondes Haar.

Nicht von deinem Scheitel fiel es,
Der iſt ſchwarz und kraus.
Mit der Beichte böſen Spieles
Rücke gleich heraus.

„Offen bin ich, meine Sünde
Beicht' ich dir getroſt.
Ja, mit einem blonden Kinde
Hab' ich heut gekoſt.

Wohl ein Stündchen mir im Arme
Hat ſie's gern erlaubt,
Ihrem Mündchen hab' ich warme
Küſſe viel geraubt.

Mea culpa! Deiner Predigt
Harr' ich nun in Ruh',
Milde ſei der Fehl erledigt,
Denn das Kind biſt du."

Nachgedunkelt.

Dich zeigte mir ein Morgentraum,
Ich ſtand betroffen und geblendet.
Du goſſeſt Helle durch den Raum
Wie Finſternis, die Licht verſendet.

Wohl kannt' ich deinen düſtern Glanz,
Doch nimmer ſtrahlteſt du mir Frieden.
Wird einem doch nicht jeder Kranz!
Und ſtille hatt' ich mich beſchieden.

Verwandelt nun mit einem Mal!
So kindlich heiter die Gebärde!
Auf deiner Stirne lag ein Strahl
Von jedem reinſten Glück der Erde.

Und nun am hellen Morgenlicht
Sinn' ich was dieſer Traum mir gelte,
Und ſtaune ſelber, daß ich nicht
Ernüchtert das Erwachen ſchelte.

Du warſt ſo neu und doch vertraut,
Und mich durchdringt's mit Sonnenklarheit,
Daß ich dein echtes Bild geſchaut:
Dein Bild im Spiegel ew'ger Wahrheit.

Wie es der Schöpfer einſt gedacht,
Als droben er die Farben miſchte,
Eh' noch die trübe Weltennacht
Des Pinſels Zauber halb verwiſchte.

So wie es ſteht auf reinrer Flur
Der Ew'gen Auge zu erquicken,
Und ein Verlangen bleibt mir nur:
Möchtſt du dich ſelber ſo erblicken!

Verlieren und Wiederfinden.

I.

O daß die Liebe ſterben kann,
Wenn noch die Seele wohnt im Licht!
O daß im Herzen bricht ihr Bann,
Noch eh' das Herze bricht!

Heut Nacht im Traum warſt du bei mir,
Dein Haupt an meine Bruſt gelehnt,
Und Lipp' auf Lippen drückten wir,
Von Neueſchmerz bethränt.

Ich bin erwacht — es brach der Bann,
Wir blicken fremd uns ins Geſicht,
O daß noch eh' das Herze bricht,
Die Liebe ſterben kann!

II.

Nein, Liebe kann nicht ſterben,
Wie heiß ihr Weh auch flammt,
Eh' ging' die Welt in Scherben,
Eh' Liebe könnt' verderben,
Denn ewig iſt ihr Amt.

Kann ich den Schwur beſtreiten,
Den ich im Himmel gab?
Durchs Leben dir zur Seiten
In Glück und Not zu ſchreiten,
Dein Schutzgeiſt bis zum Grab!

Leg an mein Haupt das deine,
Was kümmert mich die Welt?
Die Welt voll Neid und Scheine, —
Ich weiß ja nur das eine,
Daß ich für dich beſtellt.

III.

So fahret hin denn Gram und Groll!
Da wir uns neu gefunden.
Denn alles was uns trennen ſoll,
Hat feſter uns verbunden.

Sie meinten's gut und warnten ſehr,
Und haben fehlgetroffen.
Der kleine Gott erſtarkt noch mehr,
Hat er die Augen offen.

IV.

Ob du gut ſeiſt oder böſe? —
Ach es war ein ſchlimmer Kauf!
Rätſel, die ich niemals löſe,
Gibſt du meinem Herzen auf.

Zwiſchen lieben, fürchten, haſſen
Schwankt die Seele friedelos.
Sicher weiß ich eines bloß:
Nimmer kann ich von dir laſſen.

Die Ernte der Engel.

Ein Beet iſt meiner Liebſten Mund,
Ein Beet wildwuchernder Roſen.
Wir pflücken und pflücken zu jeder Stund',
Doch im Nu zerflattern die loſen.

Glaub' nicht, daß ihr leichtes Gewimmel in Luft
Wie die irdiſchen Schweſtern zerſtiebe.
Sie wallen empor als Opferduft
Zum Thron der urewigen Liebe.

Dort blühen ſie auf zu der Engelein Luſt,
Eine reife, duftende Ernte;
Nicht ſchöner glänzt an des Cherubs Bruſt
Sein Ordensband, das beſternte.

Denn es ſprach zu den Kleinſten des Vaters Huld:
Die ſüßeſte Spende ſei euer!
Und williger zahle ſich keine Schuld
Als im Lenze die Roſenſteuer.

Er und Sie.

Er.

Mein Kind, dein Herzchen iſt weich und gut,
Doch unſtet und ſtürmiſch iſt Mannesmut.
Fortreißt mich's im raſtloſen, zielloſen Lauf,
Wie willſt du mich zähmen? Wie hältſt du mich auf?

Sie.

Mein Freund, und ſorge du nicht um mich!
Dich Wilden bändigt die Liebe, nicht ich.
Dich hält was im Fluge den Erdball hält,
Der ſauſend doch nimmer ins Leere fällt!

Er.

Sieh, wie das Meer ſo brauſet der Mann,
Das ſein lächelndes Ufer nicht halten kann.
Ein Werben und Wandern, ein Kehren und Fliehn!
Nicht läßt er zur Ruhe ans Herz ſich ziehn.

Sie.

Getroſt, mein brauſendes, brandendes Meer!
Und wie du mußt, ſo fliehe und kehr'!
Das fühlſt du, wohin ſich die Flut ergießt,
Daß dein lächelndes Ufer dich ſtets umſchließt.

Wechſelrede.

Ward doch keinem Paar auf Erden
Sprache ſüß wie die geſchenkt!
Kann des Plauderns müde werden,
Wer in Reim und Bildern denkt?
All die kleinen Liebeslieder
Spannen aus ihr leicht Gefieder,
Künden dir mit treuem Sinn,
Daß ich ganz dein eigen bin.

Und an tauſend Blumenranken,
Die dein Stift geſchäftig zieht,
Kleine Amoretten ſchwanken,
Singen ein gemaltes Lied.
Immer neue Liebesweiſen,
Die von Nord nach Süden reiſen,
Künden mir von Friſt zu Friſt,
Daß dein Herz mein eigen iſt.

Solch Geplauder, will mir ſcheinen,
Von der Erde ſtammt es nicht,
Iſt die Sprache des All-Einen,
Die der Chor der Sel'gen ſpricht,

Drin in ew'gen Liebesfreuden
Sie den Schöpferhauch vergeuden,
Drin ſie tändelnd immer neu
Künden ihre Lieb' und Treu.

Ruhelos.

Lieb' iſt ſchlimmſte aller Plagen,
Tauſend Dornen ſchaffen Pein,
Immer muß ich zweifeln, zagen,
Immer fragen:
Lebt er und gedenkt er mein?

Bringt ein Brief erſehnte Kunde,
Ruh' ich wohl vom Dornenſtich,
Jauchze wohl aus Herzensgrunde
Eine Stunde:
Ja, er lebt, er denkt an mich!

Doch ein ſchleichend Mißbehagen
Mahnt, daß dieſer Gruß nicht neu;
Leiſer ſprech ich, ſchon mit Zagen:
Vor drei Tagen
War er lebend, war er treu.

War ich kaum des Alps entbunden,
Kehrt er ſchon mit neuer Pein,
Kann von Qualen, Zweifelswunden
Nicht geſunden —
Lebt er noch und denkt er mein?

Um dich.

Komponiert von R. von Hornſtein.

Was hat des Schlummers Band zerriſſen,
Die Ruh verſcheucht?
Wie kommt's, daß heute früh mein Kiſſen
Von Thränen feucht?

Nicht weiß ich was vom Traum umſchloſſen
Mich jäh beſchlich,
Doch fühl' ich, dieſe Thränen floſſen
Um dich, um dich!

Haſenfuß.

Zum Korſo trug mich
Die Menſchenwoge,
Mein Herz lag ſtille
Wie Meeresruh.
Da zupft ein Händchen
Mich leis am Aermel,
Ein Stimmchen wiſpert
Und raunt mir zu.

Der braune Junge,
Zerzauſt und barfuß,
Bot mir ein Sträußchen
Zum Kaufe dar.
Doch auf dem Rücken
Sah durchs zerrißne
Ciociarenjäckchen
Ein Flügelpaar.

Ha, Schelmenaugen,
Ihr macht mich zittern!
Die Stimme kenn' ich,
Du biſt's, Tyrann!

Haſt du auch Pfeile,
Mit Gift getränkte?
Hier gibt's nur eines,
Was retten kann.

Zu Boden rannt' ich
Den Korb mit Veilchen,
Gab ſtatt der Münze
Nur Ferſengeld.
Doch nachgeſendet
Kam durch die Menge —
Noch hör' ich's ſchwirren —
Ein Pfeil geſchnellt.

Haſt fehlgeſchoſſen
Für diesmal, Schütze!
Bis hoch im Halſe
Schlägt mir das Herz.
Noch um die Ecke
Folgt mir ſein Lachen:
„So bleib' doch, Haſe,
's war ja nur Scherz."

Die Scherze ſind mir
Nicht neu, die blut'gen,
Verlache du immer
Den Haſenfuß.

Gebrannte Kinder
Fürchten das Feuer,
Und weit gelaufen
Iſt gut vor'm Schuß.

Absage.

„Wardſt du auf einmal denn ſo reich?
Du blickſt ja nicht zurück,
Und läßt zerſchlagnen Scherben gleich
Im Staub dein beſtes Glück!
Du haſt ſo oft verziehen,
So viel hatt'ſt du Geduld,
Was treibt dich heut zu fliehen? —
Heut bin ich ohne Schuld."

Weiß nicht, warum das Herz ſo müd,
So matt die Arme ſind,
Weiß nicht, warum die Luſt verblüht —
Bin nur ein großes Kind.
Ein Kind, das müd von Glücke
Sein Spielzeug ſelbſt zerſchlägt,
Und weinend dann die Stücke
Zu ſeiner Mutter trägt.

Die Schweſtern.

Mein Liebſter hat die Hafenwacht,
Darf nicht vom Poſten fort.
Käm' nur der Fährmann mit der Yacht,
So wär' ich ſchnell am Ort.

— Des Vaters Nachen liegt am Strand,
Geh' Schweſter, mach' ihn flott!
Steig' ein, die Ruder nimm zur Hand
Und dich geleite Gott!

Die See iſt hoch, die Ruder ſchwer,
Der Wind iſt laut zur Stund',
Viel Schiffe ſegeln kreuz und quer,
Die bohren mich in Grund.

— So weißt du nicht, wie Sehnen thut!
Wär' nur der Knabe mein,
Ich wollte bald trotz Sturm und Flut
In ſeinen Armen ſein.

Geſang der Seligen.

Ach, ein Leben ohne Liebe
Rinnt in des Vergeſſens Fluten,
Iſt ein Frühling ohne Triebe,
Iſt ein Sommer ohne Gluten,
Ohne Erntetag ein Herbſt.
Wer die Liebe nie gewonnen,
Steht verbannt vom Lebensbronnen.

Ob ſie heilig ihn entflammten,
Keiner Künſte wird er Meiſter,
Nicht die Stätte der Verdammten,
Nicht der Chor der ſel'gen Geiſter,
Ihn umfängt das Zwiſchenreich.
Wem die Liebe ſich verſchloſſen,
Schemen hat er zu Genoſſen.

Wen ihr Atem nur berührte,
Wer des fliehenden Gewandes
Saum nur an die Lippen führte,
Iſt ein Bürger ihres Landes,
Den Erkor'nen zugeſellt,
Wen ſie hielt in ihren Armen,
Nimmer kann er ganz verarmen.

Schwand ſie hin in Erdenferne,
Weilt nicht länger wärmeſpendend,
Wandelt ſie zum ſchönſten Sterne
Ihre Flamme ſtrahlenſendend,
Zieht das Aug' zum Aether auf,
Für die Freuden, die zerſtoben,
Leiht ſie Bürgerrecht dort oben.

O wie ſanft der Lieb' im Arme
Sinkt das Haupt zum langen Schlummer!
Und ſie wacht in ihrem Harme
Eine Weile noch als ſtummer
Hüter an dem heil'gen Grab,
Bis auch ihr die Wimpern fallen
Und die Schleier niederwallen.

Ach, ein Leben ohne Liebe
Rinnt in des Vergeſſens Fluten,
Iſt ein Frühling ohne Triebe,
Iſt ein Sommer ohne Gluten,
Ohne Erntetag ein Herbſt.

Aus einer Novelle.

I.

Wohl brachſt du die Ketten und ſprengteſt den Bann,
— Doch Freiheit wird nimmer dein Heil:
So trägt ja das Wild, das dem Jäger entrann,
Noch tief in der Wunde den Pfeil.

Und wendeſt du ſchweigend dich ab und kalt,
Verbirgſt dich im Strudel der Welt,
Wo nie mein Name an's Ohr dir ſchallt,
Doch kenn' ich den Bann, der dich hält.

Ich weiß einen Zauber ſo ſtark wie der Tod,
Ein unentrinnbares Band,
Das hält dich allmächtig wie Schickſalsgebot
Mit heimlichen Fäden umſpannt.

Verbleicht dir mein Bild in des Tages Gewühl,
Zerfließt es wie Nebel und Schaum,
So ſteht es nächtlich vor deinem Pfühl,
Und umſchwebt dich im dämmernden Traum.

Es iſt ein Verhängnis, das auf uns ruht:
Verſuch' es, haſſe und flieh':
Doch tränkſt du aus Lethe's berauſchender Flut,
Vergeſſen wirſt du mich nie!

Ja, ſeh' ich dich wandern zum fernſten Pol,
Verhallt jede Kunde zuletzt,
Eins weiß ich und fühl' es tief innen wohl:
Du liebſt mich, du liebſt mich noch jetzt.

II.

Das waren Stunden, bange, ſchwere,
Ein Kampf, in dem ich ſchweigend rang,
Bis ich dies Herz, dies hoffnungsleere
Zurück zu ſeiner alten Ruhe zwang.

Wir ſahn uns, die ſich lang gemieden,
Und ſchnell entſchwand der alte Groll,
Doch mit dem Eiſe brach der Frieden,
Ich fühlte, daß ich nie vergeſſen ſoll.

Dies Leid, wie ſtumm und ſtolz getragen,
Wie tief empfunden, was uns trennt,
Und doch wie bitter das Entſagen,
Wie heiß die Thräne, die im Auge brennt!

Wohl wünſcht' ich nie du wärſt mein eigen,
Im Feuer ſtählte ſich die Kraft,
Und du allein verſtandſt mein Schweigen,
Gekettet in desſelben Zaubers Haft.

Wir quälten uns, wir litten beide,
Durch Trotz verſchärften wir den Gram,
Erlöſung hoffend unſrem Leide,
Als endlich die erſehnte Trennung kam.

Ich ſchied — doch ſeit ich dich verlaſſen,
Ward mir die Welt zum Wüſtenſand.
Und meinen Schutzgott muß ich haſſen,
Der mich zu meinem Heil von dir verbannt.

III.

Es war vorbei — ich wähnte tief
Dich eingesargt bei meinen Toten,
Schon grünten junge Frühlingsboten
Am Grab, wo unsre Liebe schlief.

Da klingen Laute mir ans Ohr
Der Stimme, die mich einst durchschauert,
Und aus dem Sarg, der ihn ummauert,
Steigt der begrab'ne Schmerz hervor.

Wenn oft mein Aug' mir unbewacht
Dein Bild im Schwarm der Stadt gelogen,
Dann stockten jäh des Blutes Wogen
Und tief erkannt' ich deine Macht.

Wie nun, da du zurückgekehrt
Hintrittst vor mich mit stummer Frage,
Du selbst im Glanz vergangner Tage,
So schön wie je, so liebenswert?

Aufſchrie mein Herz in ſeiner Qual,
Der Stolz erblich und litt es bebend,
Daß Thrän' auf Thräne widerſtrebend
Und zitternd mir vom Aug' ſich ſtahl.

Du ſahſt es nicht und was ich ſprach,
Klang dir ums Ohr wie Sterbeglocken,
Ich ging, ſchon war die Wimper trocken
Und du, du ſahſt mir ſtaunend nach.

O zürne mir, du darfſt und ſollſt,
Du ſahſt mich taub für Reu und Bitten,
Du ahnſt nicht was auch ich gelitten.
So gehſt du hin und ſchweigſt und grollſt.

IV.

Oft hört' ich ſagen, wer ein Glied verlor,
Dem zuck' ein Schmerz noch lange geiſterhaft
Im toten Stumpf und lüge Leben vor,
Als ſei's noch Fleiſch und Bein was Unruh ſchafft.

Du meine Hälfte — nicht die beſſre zwar —
Biſt abgetrennt von mir, doch immer zuckt
Der Nerv, der uns verband; wo Leben war,
Irrt ein Phantom, das dumpf im Herzen ſpuckt.

Oft fühl' ich deines Hauptes traute Laſt,
Von deinen Armen meinen Hals umſtrickt,
Die Stimme, die bethört wen ſie erfaßt,
Tönt wieder, daß mein tiefſtes Herz erſchrickt.

Teil meiner ſelbſt, du liebſter, ſchlimmſter Teil,
Mit Schmerz beſeſſen und mit Schmerz entbehrt,
Dich opfernd rett' ich meiner Seele Heil,
Doch der zerſtückte Reſt, was iſt er wert?

Auf San Miniato.

Wenn ich ſatt am Sonnentrank
Mich im Süd getrunken habe,
Eine Lilie weiß und ſchlank
Sproſſet dann aus meinem Grabe.

Rot wie Blut ein Feuermal
Tief im Kelche wird ſie tragen,
Zu der ſchönern Schweſtern Zahl
Und zur Erde wird ſie ſagen:

Dieſer Zweig von fremdem Stamme,
Bleiche Pilgerin vom Norden,
Iſt genährt von eurer Amme
Nun ein Teil von euch geworden.

Schönheit, die ſie lebend zwang
Alſo mächtig euch zu lieben,
Liebe, die das Grab verſchlang,
Sproſſen auf in Blütentrieben.

Alle Farben, Glanz und Duft,
Die ihr droben ihr geſpendet,
Hat ſie aus der dunkeln Gruft
Wieder an das Licht geſendet.

Meer und Berge goldumſäumt,
Und den Himmel, ihren ſüßen
Freund, von dem ſie ſchlummernd träumt,
Alle, alle ſoll ich grüßen.

Lebend hing ſie liebetrunken,
Feſtgeſaugt an eurem Boden,
Wohlig nun dahingeſunken
Schlummert ſie bei euren Toten.

Freut ſich ſchlummernd noch, daß jetzt
Eure Luft den Raſen fächelt,
Euer Regen ihn benetzt,
Eure Sonne drüber lächelt.

Italien.

Hingeſtreckt zwiſchen beiden Meeren
Liegſt du und träumſt in Mittagsruh',
Götterliebling!
Und die Wellen ſingen ihr altes Lied,
Das weltenalte,
Von deiner Schöne, von deinem Ruhm.
Die fernſten Ufer hallen's zurück,
Doch von der ſeligen Stirne,
Die kein Leid gefurcht, die kein Gram gebeugt,
Iſt der ſchwere Lorbeer gefallen.
Und die Hand, die herrliche Bildnerin,
Die die Kette gebrochen der langen Schmach,
Heut liegt ſie müde und feiert.
Will nicht mehr ſchaffen, will nicht mehr ſiegen,
Schelte ſie Keiner um ihre Ruh'!
Denn fernher kommen bezwungne Barbaren,
Zahlen willig der Ehrfurcht Zoll,
Und die Götter, die launiſch grollten,
Haben der Freundin, der lange Verſtoßnen,
Endlich heiteren Abend geſchenkt.

Nekropolis.

Es ſteht eine Stadt im Flutenbraus,
Aus feuchter Tiefe gerufen,
Da ſpülen die Waſſer um jedes Haus
Und küſſen die marmornen Stufen,
Da ſtehen Paläſte in Herrlichkeit,
Vergoldete Säulen und Mauern,
Doch über die Zinnen lagert ſich breit
Zerſtörung mit tödlichen Schauern.

Da rollt kein Wagen, kein Huf erdröhnt,
Und weckt den entſchlummerten Löwen,
Nur leiſe vom Lido der Nachtwind ſtöhnt,
Und ferne kreiſchen die Möwen,
Der Mond verſilbert die tote Flut,
Drauf ſtille die Gondeln ſtreichen,
Und Tang vom Meere, der treibt und ruht
Wie ſturmverſchlagene Leichen.

O Perle, wie keine das Meer gebar,
Du ſchaumentſtiegene Schöne,
Wo ſind deine Töchter mit goldenem Haar?
Wo ſind deine fürſtlichen Söhne?

Wo iſt deines Goldes verſchwendriſche Pracht,
Mit dem du der Erde geboten?
Wo iſt deiner Künſte geſellige Macht?
Wo iſt dein Reich? Bei den Toten.

Nur nächtlich den großen Kanal entlang,
Den irrende Lichter ſtreifen,
Da klingt's wie Flüſtern und Liebesgeſang
Von Schatten, die einſam ſchweifen.
Und auf der nahen Piazza ſchwirrt
Ein fröhliches Maskengewimmel,
Die waffenſtarrende Riva klirrt,
Und Maſten verdunkeln den Himmel.

Mir iſt es als ſei aus Flut und Nacht
Das alte Venedig geſtiegen.
Der Seewind regt ſich, die Welle erwacht,
Den ſchönen Leichnam zu wiegen.
Es hebt ſich das Meer und vom Bett des Kanals
Andrängt ſich's mit gierigen Armen,
Als ſollt' an den Küſſen des Jugendgemahls
Die tote Schöne erwarmen.

Mohn.

Der Tag will ſtill verrauſchen,
Er glättet ſeine Wogen,
Die Sternengeiſter lauſchen
Auf hohem Siegesbogen,
Der tauſend Funken ſprüht,
Die Nacht iſt eingezogen,
Die Welt verglüht.

Die dunkeln Schleier ſchmiegen
Sich um der Herrin Glieder,
Aus ihrer Fackel fliegen
Am Himmel Funken nieder,
Sie führt den ſtillen Sohn,
Der ſtreut auf alle Lider
Den ſüßen Mohn.

Gedanken müd' vom Streite
Sind ſtill, wie ſtill geworden,
So ſchlummern Seit' an Seite
Kampfmüde Kriegerhorden,
Und über ihnen ſpannt
Der Traum die goldnen Pforten
Ins ſchönre Land.

Schnee im Süden.

Es rieſeln die Flocken,
Vom Nordwind geſandt,
Da ſchauert erſchrocken
Das ſüdliche Land.

Ihr Kinder der Scholle,
Euch dünkt es ein Traum,
Wenn droben Frau Holle
Schüttelt den Flaum.

Mein Stammverwandter,
Beſuchſt mich auch hier,
Und ſchwingſt als Geſandter
Dein weißes Panier.

Hier droht dir Verderben
Die Feindin in Wehr;
Schon ſah ich ſie werben
Ihr ſtrahlendes Heer.

Weit hinter den Alpen
Da ſteht unſer Haus,
Ich flog mit den Schwalben
Nach Süden hinaus.

Und ſeh dich erſcheinen
Am fremden Port,
Als Bote der Meinen,
Als Gruß vom Nord.

Deutſche Geſpenſter.

Mich trug ein Traum zurück zum Neckarthale,
Im Nebel lag die altersgraue Stadt,
Wo jeder Stein mir zum Gedächtnismale,
Zur Nummer ward auf meinem Zifferblatt.

Der Feſte dunkle Zinnen ſah ich ragen,
Das Storchenneſt auf hohem Rathausdach,
Das Rößlein wiehert, das mich oft getragen,
Und ruft die Geiſter meiner Jugend wach.

Fern grüßt ein Berg, ein Kirchlein krönt den Gipfel,
Und überm Strombett bebt der ſchwanke Steg,
Die Linden heben die beſchneiten Wipfel,
Und ſcheinlos zieht der Mond den Wolkenweg.

Muſik ertönt, welch' haſtig buntes Regen!
Die glatte Fläche ſchimmert kalt und weiß,
Bekannte Augen winken mir entgegen
Und unterm blanken Stahlſchuh knirſcht das Eis.

Vorbei! Vorbei! Ich kann die Hand nicht faſſen,
Ein Nebelſchleier ſchiebt ſich wallend vor,
Ein dunkler Steg, ein Kreuzweg öd, verlaſſen,
Und einſam ſteh' ich vor dem Friedhofthor.

Ich muß die Stirn ans Eiſengitter lehnen,
Die Kniee ſinken auf den kalten Stein,
Und übermächtig quellen meine Thränen —
Da weckte mich italiſcher Sonnenſchein.

Tantenlieder.

I.

„Tante, mach die Thüre zu
Und den Zeiger ſtelle,
Denn ich will noch nicht zur Ruh
Und die Uhr läuft ſchnelle.

Bis zum neunten Glockenſchlag
Spielen wir aufs beſte,
Wenn die Zeit nicht warten mag,
Halten wir ſie feſte.“

Kind, die Zeit hat Rieſenkraft,
Keiner ſagt ihr: Weile!
Ueber Riegel, Schloß und Haft
Geht ſie weg in Eile.

Einer nur vermaß es ſich,
Hat mit ihr gerungen,
Doch die böſe Alte ſchlich
Seitwärts unbezwungen.

Wärſt du auch der Aſathor,
Schwängſt den großen Hammer,
Zeit, ſie käm' dir doch zuvor,
Wiſchte aus der Kammer.

Wenn Mama zu Bett dich trägt,
Mußt dich nicht erboſen:
Eine letzte Stunde ſchlägt
Auch dem Spiel der Großen.

II.

Warum?

Warum die Wolken ziehen,
Warum der Sturmwind weht,
Wohin die Stunden fliehen,
Warum der Tag vergeht —?

So frägt das Kind begierig,
Das alles wiſſen will,
Doch weil die Antwort ſchwierig,
Drum ſchweigt der Vater ſtill.

Mein Junge, laß dir ſagen:
Er ſteht als dummer Hans
Mit ganz denſelben Fragen
Vor höherer Inſtanz.

Doch die in ſtummer Größe
Verhüllt das Angeſicht.
Ich glaub, ſie meint's nicht böſe —
Sie weiß es ſelber nicht.

Mädchenliebe.

I.

Dein war ich lange, eh' ich dich ſah,
In jedem Traume warſt du mir nah,
Dich ſucht' ich über der Erde Revier,
Mein Leben war nur ein Träumen von dir.

Und als wir uns fanden am ſonnigſten Tag,
Schnell kündet's der Herzen gedoppelter Schlag,
Und vor uns rang aus der Zukunft Schoß
Eine neue, ſchönere Welt ſich los.

Da hob ſich ein Leuchten wie nie zuvor,
Und anders klang mir der Vögel Chor,
Und bunter die Blumen und grüner das Land,
Und Glückliche ſtanden Hand in Hand.

So ſtand in Eden das erſte Paar,
Als der Tod noch fremd und das Schickſal war,
Die neue Welt lag in ſeliger Ruh,
Ihr Schöpfer, ihr Meiſter, ihr Gott warſt du.

II.

Und wieder ſtand ich und ſah mich um,
Die Sonne war bleich und die Welt blieb ſtumm.
Ihr Hauch erſtarrt, die Natur entſeelt,
Die Erde tot, der dein Odem fehlt.

So wechſeln die Lenze bei deiner Gruft
Ohne Vogelſang, ohne Blumenduft,
Statt Lebensfülle, ſtatt Lebensziel
Nur ein bleiches, verworrenes Schattenſpiel.

Ja, die Sonne verblich und die Welt iſt tot,
Doch du lebſt und atmeſt im Morgenrot,
Die Jugend, die Liebe, der Lenz, das Glück,
Sie alle kehrten zu dir zurück.

Sie ſchmiegen ſich an dich, ſie flüſtern traut,
Sie füllen dein Dunkel mit Licht und Laut,
Wohl blieb ich allein in der Dämmerung hier,
Doch ich ſchließe die Augen und träume von dir.

III.

Nie vergeß ich jenes Armen,
Jenes hagern, hungerbleichen,
Den ich einſt am Wege fand.
Sah ihn lauernd mich umſchleichen,
Doch nicht rief er mein Erbarmen,
Nur mit ſcheuen, raubtiergleichen
Blicken, drin der Hunger glühte,
Streift er meiner Wangen Blüte
Und mein ſeidenes Gewand.
Magiſch zog mich's ihm entgegen,
Wie durch ſeinen Blick gebannt,
Mußt' ich in die offne Hand
Alles, was ich hatte, legen. —

Jenes Armen denk' ich nun,
Wenn die abgrundtiefen Augen
Dieſes Fremdlings auf mir ruhn.
Wie ſie mir am Blute ſaugen,
Hat ſein Mund doch keine Bitte,
Mit des Raubtiers ſcheuem Tritte
Folgt er trotzig meiner Spur.

Ach, wenn ſeine düſtern Schmerzen
Rings wie Hölle mich umlodern,
Ruft's in meinem tiefſten Herzen:
Dieſer hat ein Recht zu fodern,
Meine Seele fordr' er nur.
Und mich zwingt's, daß ich am Wege
Nicht vorbei kann ohne Gabe,
Daß ich in die Hand ihm lege
Mich und alles, was ich habe.

IV.

Nächtlich war's am ſtillen Weiher,
Wo ich ihm zur Seite ſtand,
Als im Wind mein langer Schleier
Sich um ſeinen Nacken wand.

Ach, was ließ ich's nur geſchehen,
Daß er feſt den Knoten ſchlang,
Mich an ſeiner Hand zu gehen,
Ein gefangnes Füllen, zwang!

Denn ſeitdem auf allen Wegen
Fühlt' ich unzerreißlich ſtets
Ueber mich und ihn ſich legen
Magiſch jenes Schleiers Netz.

Seit mich gar ſein Arm umwindet,
Schwand der Freiheit letzter Reſt.
Feſſel, die uns Beide bindet,
Liebe Feſſel, halte feſt!

V.

Roſenſtöcklein, ſchwach und klein
Pflanzt' ich es im Garten,
Einer Blume roten Schein
Konnt' ich kaum erwarten.

Knöſplein ſtand ſo ſchön am Hag,
Freut mich ſchon ſeit Wochen,
Heut in Thränen früh am Tag
Hab' ich es gebrochen.

Harrt' ich drum ſo freudevoll
Erſter Roſengabe,
Daß ſie glüh'n und welken ſoll
Auf des Liebſten Grabe?

Tatjana.

Denkſt du an Rimini im Sommerglüh'n,
Braunäugig Fürſtenkind mit Roſenwangen?
Wir waren Schweſtern dort im Jugendprangen,
Zwei Blumen, die an einem Stengel blüh'n.

Wir gingen einig oft zum Feſt geſchmückt,
Uns in des Tanzes Wogen raſch entſchwindend,
Und haben, im Gewühl uns wiederfindend,
Verſtohlen, innig uns die Hand gedrückt.

Wenn dich delphinengleich die Welle hob,
Folgt' ich getroſt dir in dein Reich, das naſſe,
Du ſtandſt und winkteſt nach von der Terraſſe,
Wenn ich auf leichtem Roß vorüberſtob.

Und wenn der Vollmond überm Meere ſtand,
Dann ſchritten wir am Ufer feſt umſchlungen
Und tauſchten kindliche Erinnerungen
Vom Schwarzwald ich und du vom Wolgaſtrand.

Wir waren Schweſtern, ja, ſo rein und gut
Hat nie ein junges Herz an meins geſchlagen.
Und doch, wo hat der Wind dich hingetragen,
Europas Flugſand, wild Nomadenblut?

Gern ſei des Tadels Kränkung dir erſpart!
Kann ſich der Baum in ew'ge Blüten kleiden?
Wer ſchilt die Nachtigallen, wenn ſie ſcheiden?
Denn zu vergehen iſt des Frühlings Art.

An ***

Raſtlos ſpielt dein beweglicher Geiſt, aus tauſend Facetten
Wirft er des Lebens Geſtalt farbig und wechſelnd zurück,
Doch iſt das Ewigſte dein und gleich der magiſchen Rute
Kennſt du die Schätze der Nacht, weiſeſt vergrabenes Gold,
Dein des Schaffens zeugender Blitz auf umleuchteter Stirne,
Und zur Schneide des Schwerts ſchärften dir Geiſter das Wort.
So vor Vielen erhöht, und find' ich dennoch dich einſam?
Und mit zagender Scheu ſprechen die Beſſern dein Lob?
Ach, ſo arm iſt die Welt, ſo entwöhnt der Göttergemeinſchaft,
Darbend in nüchterner Not dünkt ihr der Reiche ein Dieb.
Allzu blendendes Licht, ſo ſagen ſie, banne Vertrauen.
Weil das Meſſing beſticht, löge der Schimmer des Golds?
Fälſcht man Steine doch auch und die köſtliche Perle; doch immer

Spenden Gebirg und Meer echten und glänzenden Fund.
Nein, nicht trügt die Natur und iſt ein Gebild ihr gelungen,
Drückt ſie die Marke darauf, die den Gehalt uns verbürgt.
Alſo erkenn' ich auch dich und freu' mich der ſchillernden Schale,
Und mit vertrauendem Sinn lieb' ich den ewigen Kern.

Tote Götter.

Zu einem Bild.

Dein Tempel iſt verwaiſt und dein Gott ein Traum,
Kein Glaube wärmt, o Seele, dein ödes Haus,
Doch bleibt der Ort geweiht und fernab
Rauſcht des geſchäftigen Tags Gemeinheit.

So liegt im Hain zertrümmert ein Götterbild,
Sein Dienſt vergeſſen, ach, ſeine Prieſter tot!
Das edle Haupt zerſchellt, doch Hoheit
Strahlt von dem herrlichen Rumpf noch immer.

Der Vorzeit Geiſter hüten die Stätte treu,
Den Leib umgießt verklärendes Abendrot,
Die Lüfte reden leis und lieblich
Duften die Blumen, wo Götter ſchlafen.

Ja, tote Götter, euer iſt noch der Ort,
Und dein des Herzens Stille, Erinnerung;
Doch euer Tag iſt um und ewig
Trauert die Seele, daß Götter ſterben.

Diesſeits und Jenſeits.

Lieb, auf ſteigender Flut trägt uns die Welle heut.
Morgen deckt ſie mit Sand unſere Namen ſchon,
Ueber Lieben und Leben
Wälzt und türmt ſie Vergeſſen auf.

Wenn die Nacht uns umfängt, wo iſt die Liebe dann,
Die dem reißenden Flug bange doch treu gefolgt?
Wo des ringenden Schaffens
Ehrzeiz, der in die Sterne griff?

Doch nach Jahren vielleicht fällt ein vergilbtes Blatt
In des Liebenden Hand, der's ſeiner Trauten bringt:
„Ein vergeſſener Meiſter,"
Spricht er, „hat's für ſein Lieb gemalt."

Jene lächelt und nimmt's: „War dies verſcholl'ne Paar
Jung und glücklich wie wir, hat es wie wir geküßt?"
Und ſie trillert ein altes
Liebesliedchen, das ich dir ſang.

O, dann rühren im Flug unſere Geiſter ſich,
Und der Lebenden Glück neiden die Toten nicht,
Von erloſchener Liebe
Glüht im Ew'gen ein Funke fort.

Zerrißnes Band.

O ſingt in meiner Nähe kein Liebeslied!
Kein Hauch der Sehnſucht ſchwelle den Buſen mehr,
Daß weinend nicht die nackte Seele
Mir ſich in weibiſche Wehmut löſe.

Das Buch auch tragt hinweg, das von Lieb' erzählt!
Nicht hören will ich heut, wie die Treue kämpft
Und ſtirbt, ſich opfernd: allzuleicht iſt
Sterben um Liebe, ein ſelig Sterben.

Von Römerinnen ſprecht und von Frauenmut,
Von Thaten überweiblich und liebeleer,
Daß ich auch meines ſtärkern Herzens
Schlag und das eigene Selbſt empfinde.

An meinem Herde lauert der Feind auf mich,
Ach, mit den düſtern Brauen am alten Platz,
An den gemeinſamen Altären
Sitzt er und brütet und ſinnt auf Unheil.

„Er leidet," raunt mir leiſe das Mitleid zu,
„Nicht richten ſollſt du," tönt's aus dem Innerſten,
Die Großmut ſagt „Vergib" und feſter
Schnüren ums Herz ſich die alten Bande.

Die Heiligtümer gab ich in ſeine Hut,
Zu jeder Zufluchtſtätte den Schlüſſel ihm,
Und ſelbſt mein Saitenſpiel, mein Letztes,
Eigenſtes hab' ich an ihn vertändelt!

Von ihm nur tönt's, wenn nächtlich die Hand es rührt,
Drum lehn' es dort im Winkel beſtaubt und ſtumm!
Doch oft von leiſem Tritt erſchüttert
Tönt es von ſelbſt die gewohnte Weiſe.

So laßt mich fort, wo Namen ſtolzeren Klangs
Der Wind verwehte, fort zur Ruinenſtadt!
Daß ich mir Mut und des Vergeſſens
Kraft aus dem Euter der Wölfin trinke.

Zu ſpät.

Ja, der Sieg iſt dein und die gute Sache,
Frei von Fehl nun ſtehſt du, zu hoch der Klage.
Meinem Zürnen fandſt du die ſtolze Antwort:
Schweigen und Sterben.

Grollen möcht' ich, aber umſonſt! Es laſtet
Schwer wie Schuld und zieht mich dir nach zur Erde
Deiner Schmerzen, ach, der zu ſpät erkannten
Dunkles Vermächtnis.

Denn der Tod, er iſt ein gerechter Richter,
Seit du ſchweigſt, erſtehen dir tauſend Zeugen,
Sprache fand die ſtumme Natur, um deine
Sache zu führen.

Scheu im Dunkel ſchleich' ich die alten Pfade,
Wo dein Hauch noch weht und dein Schatten nah iſt,
Aus den Linden flüſtert's wie Liebesworte,
Worte, die du ſprachſt.

Dieſe Mauern, unſeres Glückes Hüter,
Und der See, der gerne dein düſterſchönes
Bild gemalt, die atmende Nacht, ſie alle
Fragen: Wo iſt er?

Ja, wo iſt er hin, den an meiner Seite
Oft die Lenznacht ſah und der ſtille Spiegel?
Wo die Zukunft, die wie ein ſichrer Stern uns
Hell überm Haupt ſtand?

Wie zum Hohn dann ſchießen an blauer Höhe
Sterne hin und blitzen und ſind verſchwunden,
Keine Wünſche rufen wir heut gemeinſam
Ihnen entgegen.

Haſtig ſtürz' ich fort, doch die Stimmen folgen
Immer nach, und fragen: Wann kehrt er wieder?
Wie Verbrechen gräbt es mit tauſend Dolchen,
Daß ich allein bin.

Geneſung.

Wie Götternähe rührte des Todes Hauch
Mich an, des Allerlöſers, und Friede ward.
Im Spiegel, den er treu mir vorhielt,
Sah ich Vergangnes und Gegenwärt'ges.

Was ich beſeſſen, dankbar erkannt' ich's hier,
Und menſchlich ſchien das Leid, das dem Ende nah.
Und in des Abſchieds heil'ger Klarheit
Glänzte die Welt wie in Abendröte.

Ich komme, ſprach ich, freundlicher Genius,
Durch goldne Pforten führ' mich ins Nimmerſein!
Da faßt' er lächelnd mich noch einmal
Feſter ins Auge — und flog vorüber.

Nun kehrt in meine Wangen das Rot zurück,
Und kluge Männer ſagen, Geneſung ſei's.
Ach, mir im Marke wühlt des Lebens
Schleichendes Fieber, das langſam tötet.

Am jüngſten Tag.

Früh, ſobald der Morgen wacht,
Huſcht's durch Flur und Halle,
Mütterlein den Kaffee macht,
Klopft an jede Thüre ſacht,
Weckt die Schläfer alle.

Nur die Tochter ſeufzt und ſpricht:
Laß mich ruh'n und träumen!
Meine Augen ſchmerzt das Licht.
Mutter, ſtör' den Schlaf mir nicht,
Hab' nichts zu verſäumen. —

Wenn zum jüngſten Tage hell
Die Poſaunen blaſen,
Mütterlein iſt gleich zur Stell',
Läuft und weckt die Ihren ſchnell
Drunten unterm Raſen.

Vater, der am längſten ſchlief,
Muß zuerſt ſich ſchütteln,
Auch der Jüngſte ſchläft nicht tief,
Aufſteht jeder, den ſie rief —
Eine muß man rütteln.

Eine wendet ſich zur Seit',
Will nicht ſehn noch hören:
Zu verſchlafen Erdenleid
War zu kurz die Ewigkeit;
Laß dein Kind nicht ſtören.

Robins Brautſchiff.

Am Strand auf ſchwarzen Fluten
Liegt Robins Hochzeitsboot.
Was löſcht des Herzens Gluten?
Wo endet Liebesnot?

„Und morgen beim Feſtgeläute
Holſt du die Braut nach Haus?
So ſteure du mich noch heute
Auf den ſchwarzen See hinaus.

„Spann' aus die weiße Schwinge
Und fliege, ſchmuckes Boot!
Schön Edith, o bezwinge
Des Herzens bittre Not.

„Im kühlen Waſſergrunde
Iſt lauter Fried' und Ruh',
Komm' Lieb, in ſtiller Stunde
Ich herz' dich und ſinge dazu.

„Schön Edith, mein verlornes Gut!
Daß ich dich laſſen muß!
Dein Aug' iſt tief wie dieſe Flut,
Wie Flammen ſengt dein Kuß."

„Mein Schatz, das ſollſt du wiſſen:
Der See hat keinen Grund,
Und heißer noch wird dich küſſen
Die Flamme mit rotem Mund."

„Was leckt ſo rot am Steuer?"
„Das iſt der Flamme Schein.
Bleib' ſtill, in Waſſer und Feuer
Müſſen wir begraben ſein."

Und praſſelnd in roten Gluten
Verſinkt das Hochzeitsboot.
Schlaft wohl, in Flammen und Fluten
Da endet Liebesnot.

Des Reiters Braut.

Sie ſprach zum Sturm: Erbarm dich mein!
Ein Haupt nur laß dir heilig ſein,
Wenn alle Wetter raſen.
Zum Blitze ſprach ſie: Laß mir ihn!
Es fiel der Strahl, der Sturm fuhr hin
Auf friſchgegrabnen Raſen.

Sie ſprach zur Sonne: Brich hervor,
Wenn Roß und Reiter ſich verlor
Auf flußgewordnen Straßen,
O trockn' ihm Haar und Angeſicht!
— Die Sonne kam, ſie fand ihn nicht,
Sie ſchien auf ſeinen Raſen.

Ballade.

Rößlein, Rößlein, windgeboren,
Edlem Herrn warſt du Genoſſe,
Haſt die Treue doch verſchworen,
Dieneſt nun dem fremden Herrn.
Scheidend hatt' ich dir's gerufen:
Trag' ihn heil durch Kampfs Geſchoſſe!
Trugſt ihn hin auf raſchen Hufen,
Ließeſt ihn im Sande fern.

„Schiltſt du, wo die Bande ſchmerzen?
Neue Mär' und bittre ſag' ich:
Bald wird der die Schöne herzen,
Der das ſchnelle Roß erwarb.
Läuten hör' ich Hochzeitglocken,
Dich im Schmuck zur Kirche trag' ich,
Eh' von Blut der Boden trocken,
Wo der beſſ're Mann verdarb."

Die Hochzeit in der Mühle.

Der Mühlbach ſtürzt mit Brauſen,
Er gibt nicht Raſt noch Ruh,
Und alle Räder ſauſen
Im raſchen Takt dazu.
Mahle, wer da mahlen mag
Dieſem filzigen Geſchlechte!
Heut iſt Meiſters Hochzeittag,
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Aus blauer Höhe zittert
Der Hochzeitglocken Klang,
Und in der Tiefe ſchüttert
Das Werk mit Donnergang.
Seht am Rad, daß Gott erbarm'!
Fängt ſich langes Haargeflechte,
Aus dem Waſſer taucht ein Arm —
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

O Röslein ſchön vom Bühle,
Wie hängt dein Haupt verblaßt!
Du kamſt wohl nach der Mühle
Als ungeladner Gaſt.

Nun zur Hochzeitkammer dort
Tragt die bleiche Braut, die rechte.
Seht, ſo hält der Meiſter Wort!
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Da mag ihr Blut gerinnen,
Wenn die erſchrockne Braut
Auf ihren Schwanenlinnen
Das weiße Röslein ſchaut.
Wer wird unterm Schwarme ſein,
Der der Toten Ehr' verfechte?
Einer war in Treuen dein —
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Das Werk iſt ſtill für immer,
Den Müller traf der Stahl,
Die Mühle fällt in Trümmer,
Verrufen iſt das Thal.
Nur ſo oft das Jahr ſich füllt,
Stöhnt und wimmert's durch die Nächte
Und das Mühlwerk ſauſt und ſchrillt —
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

In der Pußta.

I.

Am Herd bei roter Flamme Glut
Die Tſchardas rauſchend klingt,
„Zigeuner, ſtreicht die Fiedel gut,
Und wenn der Bogen ſpringt.“

Der Pußta trotzige Söhne
Drehn ſich beim Fackelglanz,
Und eine braune Schöne
Führt jeder ſich zum Tanz.

Vom Schloſſe werden Geigen
Wie fernes Echo laut,
Dort ſpielen ſie den Reigen
Der ſchönen Grafenbraut.

„Mein Hauptmann, bei der Feſtmuſik
Wie wild dein Auge loht!
Schenkſt du den Gäſten keinen Blick,
Die dein Geheiß entbot?

Komm', glätte deine Stirne,
Zeig' dich als Wirt und Herrn!
Und führ' die schönste Dirne
Zum Tanz, sie folgt dir gern."

„O still mit Pfeif- und Geigenschall,
Er schürt nur diese Glut,
Es lechzt mein Ohr nach Büchsenknall
Und meine Hand nach Blut!

Ich soll im Tanz mich wiegen,
Die braune Dirn' umfah'n?
Viel lieber säh' ich fliegen
Ums Schloß den roten Hahn."

Da drängen sie zusammen
Sich um den Hauptmann dicht,
Die schwarzen Augen flammen —
„Befiehl! Wir zaudern nicht."

Er senkt die Stirn und tritt zurück.
„Geht, Kinder," spricht er dumpf,
„Vor ihren Thränen, ihrem Blick
Sind meine Waffen stumpf."

Geht, braune Mädchen, laßt den Reih'n,
Kein helles Aug' mehr scheint,
Kein Mund mag küssen und fröhlich sein,
Wenn unser Hauptmann weint.

II.

Auf öder Heide, verirrt vom Troß,
Hin ſprengt ſie mit bleicher Wange,
Sie reitet ein ſchwarzbraunes Ungarroß,
Das ſchäumt und knirſcht in die Stange.

Grell ſind die Blitze, der Donner kracht,
Sie flieht wie vorm Jäger die Hinde,
Und ſchwärzer als Wolken und Wetternacht
Flattert ihr Haar im Winde.

Sie ſucht in der Irre, vom Dunkel umwallt,
Des Schloſſes entlegenen Hügel,
Da ſieht ſie im Blitz eine Reitergeſtalt,
Da faßt eine Hand ihren Zügel.

„Erſchrick nicht, geliebtes verlorenes Weib,
Wohl hätt' ich Grund, dich zu haſſen;
Doch erſt wenn die Seele ſich löſt vom Leib,
Wird meine Liebe erblaſſen.

Ach, wie du des Renners trotzige Kraft
Regierst mit gelassenem Finger,
So hältst du noch treulos mein Herz in Haft,
Bezwingst des Landes Bezwinger.

„Nicht raten möcht' ich's dem Gatten dein,
Mir abendlich hier zu begegnen,
Du sollst wie die Hostie mir heilig sein,
Sollst die Hand, die blutige, segnen.

Ich kenne die Stege, ich kenne das Thal,
Mich kennt und fürchtet die Heide,
Mein geächtetes Haupt verschont der Strahl,
So geb' ich dir sichres Geleite.

Sie reiten lautlos, sie reiten schnell,
Bald flimmern die Lichter vom Schlosse,
Die Hunde bellen, sie ist zur Stell' —
Und im Nebel entweicht ihr Genosse.

III.

Es iſt geſchehen, der Spruch gefällt,
Sie bringen das Wild, das ſie lang umſtellt,
Gefangen, gefangen.

Der Stab iſt gebrochen, ſein Haupt verfemt,
Hinſchreitet er ſchuldig, doch ungezähmt,
Zum Tode, zum Tode.

Sie ziehen vorüber, er ſieht mich nicht,
So ſchön, ſo trotzig ſein Angeſicht!
Vorüber, vorüber.

Er ſieht nicht mein Herz, das vor Reu' vergeht,
Er ahnt nicht, wie ich für ihn gefleht,
Vergebens, vergebens.

Drei Schüſſe hallen weithin durchs Thal.
Wen ſucht ſeines Auges brechender Strahl?
Die Falſche, die Treue!

Im Leben dir brach ich den Treueſchwur,
Im Tode bin ich die Deine nur.
Ich komme, ich komme!

Der alte Teppich.

Auf dieſem Teppich hat ſein Fuß geruht —
Ob das Geweb', das alte unſcheinbare,
Noch ſeines Trittes teure Spur bewahre?
— Hier dunkeln Male wie verwaſchnes Blut.

Er hielt ihn heilig wie ſein beſtes Gut,
Nie wollt' er, ſagen ſie, ihn von ſich geben.
Und oft geflickt, verblichen lag er neben
Dem Prunkbett, wo des Toten Haupt geruht.

War er ein Zeuge früher Liebesglut?
Ein Pfand aus teuren längſt erſtarrten Händen?
Hat heimlich hier in den noch ſchlichten Wänden
Mit zartem Fuß ein ſchönes Kind geruht?

War's eine Mahnung wie Entbehren thut?
Vielleicht im fremden Land umhergetrieben,
Das letzte Erb' vom Heimatherd geblieben,
Auf dem noch gern des Mannes Fuß geruht?

Eh' er hinunter ſtieg zur dunkeln Flut,
Als ſchon des Todes Schauer ihn umwehten,
Da haben, müd' des Lebens Schlamm zu treten,
Die lieben Füße hier zuletzt geruht.

Nur wie geweihten Boden, unbeſchuht,
Soll ihn mit Scheu hinfort der Fuß beſchreiten,
Ins heimlichſte Gemach will ich ihn breiten,
Den alten Teppich, wo ſein Fuß geruht.

Sendung.

Wie, willſt du ſchon die Waffen ſtrecken,
Und weg dich ſtehlen vom Gefecht,
Weil Wunden brennen, Pfeile necken?
— Jetzt zeig', ob deine Sendung echt.
Dein Banner gib es nie verloren,
Und frage nicht, wie rauh der Weg,
Du wußteſt ja, was du erkoren,
Iſt Schritt für Schritt ein Leidensweg.

Blick' auf die Träger heil'ger Fahnen,
Die nie gewankt mit ihrer Laſt;
Ihr Herzblut zeichnet ihre Bahnen,
Doch vor dem Sieg galt keine Raſt.
Sie blickten nicht nach irdiſchem Gute,
Verfolgung ließ ſie ungebeugt,
Sie kargten nie mit ihrem Blute,
Wo ſie für ihren Gott gezeugt.

Der Schwächling weiche, unterhandle,
Verleugne, wenn der Kampf entbrennt,
Doch nach den ſteilſten Höhen wandle,
Ein Herz, das keinen Schwindel kennt!
Wirf alles weg, um frei zu ziehen,
Mag auch kein Kelch vorübergehn,
Denn der die Sendung hat verliehen,
Gibt Kraft die Marter zu beſteh'n.

Simonetta.

Nach Lorenzo Il Magnifico.

Vom Lichte dieſes Lebens möcht' ich ſcheiden,
Ein Leben — andre nennen's Tod — erlangen,
Doch Tod iſt lieblich, ſeit er ſie umfangen,
Daß um das Sterben Götter uns beneiden.

Ja, Tod iſt ſüß und Süßes will ich meiden,
Nur Bittres ſuch' ich, ſeit ſie heimgegangen,
Durch deren Licht die Himmel heller prangen,
Drum will ich dieſes Daſeins Herbe leiden.

Von nun an ſollen dieſe Augen weinen,
Von nun an ſoll dies trübe Herz verzagen
Um ſeiner ſchönen Sonne Niedergang.

Im Trauern ſoll ſich Amor mir vereinen,
Die Grazien und die Muſen ſollen klagen,
Und wer bleibt kalt bei ihrem Klaggeſang?

An ***

Nach Fermontow.

Nein, nicht für mich iſt deiner Schönheit Glanz,
Nicht dir gilt meines Herzens mächt'ges Schlagen,
Ich lieb' in dir ein Leid aus fernen Tagen
Und meiner Jugend abgeblühten Kranz.

Wenn ich den Blick nicht von dir wenden kann,
Glaub' nicht, ich ſei von deinem Reize trunken,
In ſtilles Zwiegeſpräch bin ich verſunken —
Nicht dir, dem eignen Herzen lauſch' ich dann.

Mit einer ſprech' ich, die im Grabe ruht,
In deinem Bild ſeh' ich ihr Bild geſpiegelt,
Im friſchen Mund den Mund, der längſt verſiegelt,
In deinem Blick erloſchner Augen Glut.

Seelenwanderung.

Eine Epiſtel.

„Deiner trockenen Epiſteln
Lapidarſtil ſchmerzt mich tief,
Schreib' mir endlich einen ſchönen,
Wohlgeſetzten Liebesbrief."

Schmollend hat's mein Lieb befohlen,
Und ſie läßt ſich nicht beſcheiden,
Daß des Herzens beſte Triebe
Nimmer ſich in Worte kleiden.

Sieh am Draht die beiden Pole,
Müſſen die ſich's noch beſchwören,
Wenn der Funke ſie verbindet,
Daß ſie feſt ſich zugehören?

Doch es ſei, ich will beweiſen,
Wie ich dir gehorſam bin,
Und ein Märchen, tief an Deutung,
Geht mir heute durch den Sinn:

Waren zwei verbund'ne Seelen,
Gottgeliebte Zwillingsflammen,
Durch des Himmels weite Räume
Glühten, sprühten sie zusammen.

Einstmals ob geringer Fehle
Mußten sie den Herrn erbosen,
Der verbannte sie zur Erde,
Gab sie preis des Staubes Losen.

Doch die Zwei als frohe Gatten
Mißten kaum des Himmels Wonne,
Bis die eine heimgerufen
Trauernd schied von dieser Sonne.

Heißer Thränen Flut zu stillen,
Ward sie neu zur Welt geboren,
Aber mit verjüngten Sinnen
Lachte sie des greisen Thoren.

Und er zehrt sich auf im Harme,
Legte bald sich in die Bahre,
Sie in eines Andern Arme
Lebte freudlos lange Jahre.

Rückgekehrt zum andern Male
Fand sie, ach, das Blatt gewendet,
Hatte doch der Vielgetreue
Zweimal schon die Bahn vollendet.

Nun im erſten Flaum der Jugend
Weckt er ihr die ſpäten Gluten,
Still drückt ſie die Hand zum Herzen,
Barg der Wunde heimlich Bluten.

So durch viele tauſend Jahre
Kehrend ſtets aus Grabesſchoße,
Trugen ſie getrennt das Sehnen
Unerfüllter Liebesloſe.

Ach, umſonſt durch alle Fernen
Suchten ſie ſich liebentglommen,
Bald das eine, bald das andre
War zu früh zur Welt gekommen.

Oft vor einem Frauenbildnis
Stand der Jüngling traumverloren:
Meinen Ahn muß ich beneiden,
Der ſich ihrem Dienſt geſchworen.

Und begierig las die Jungfrau
Was von ihm die Lieder melden:
Liebe könnt' auch mich beglücken,
Säh' die Mitwelt ſolchen Helden.

Jedes ſah des andern Züge
Lockend, unerreichbar winken,
Bald im fernen Oſt erglühen,
Bald im Weſten leuchtend ſinken.

Endlich ſchienen günſtige Sterne
Und ſie hatten ſich gefunden,
Nur daß ſchon die Späterkannte
Durch geweihtes Band gebunden.

Mächtig zog ſie 's Herz zum Herzen,
Doch dem Zwang des Urgebotes
Trat der Erde Pflicht entgegen,
Und ſie ſtarben blut'gen Todes.

Anders richten höh're Richter:
Die in Schuld ſich treu geblieben,
Endlich ohne Furcht und Reue
Dürfen ſie ſich wieder lieben.

Meine Mär' iſt hier zu Ende.
Meld' ich noch, wie freudetrunken
Sich die beiden Auferſtandnen
Neuverjüngt ans Herz geſunken?

Oft noch wie ein leiſer Schauer
Zittert's in der Seele Tiefen,
Gleich als ob vergang'ne Schmerzen
Aus dem Traum noch Klage riefen.

Möchteſt du das Pärlein kennen?
Er ein Mann mit ernſten Brauen,
Sie — ich brauch' ſie nicht zu nennen,
Kannſt ſie gleich im Spiegel ſchauen.

Laß uns feſt zuſammenſtehen,
Und vereint von hinnen ſcheiden,
Nicht noch einmal durch Äonen
Qual der langen Trennung leiden!

Daß uns, wenn die Bahn vollendet,
Keine Wandrung mehr beſchieden,
Daß wir, Selige, Befreite,
Ruh'n im Paradieſesfrieden.

Abſchied.

Ihr ſcheltet, Lieben, meine Haſt!
Ein Schwälblein war euch Sommergaſt,
Das fegt der Nord von hinnen.
O goldne Sonne von Florenz,
O Herbſt des Südens, zweiter Lenz,
Nach euch ſteht all mein Sinnen!

Schön war zur Sommerzeit der See,
Doch auf den Bergen liegt der Schnee,
Der Tag iſt grau und trübe,
Der Herbſtwind peitſcht den Wald mit Wut,
Vor ſeinem Hauch erſtarrt das Blut,
Im Herzen ſtarrt die Liebe.

Doch hinter jener Alpenwand,
Da liegt ein Land,
Das lacht im Sonnenſcheine.
Willkommen mein beſchneiter Steg!
Durch Reif und Regen führt der Weg
Ins goldne Land, ins meine.

Südliche Weiſen.

I.

Müßt' ich, Geliebte, je auf dich verzichten,
Ließ' ich dein Bild auf meine Segel malen,
In alle Ferne meine Fahrt zu richten.

Dann zögſt du mit mir zwiſchen Well' und Wolke,
Dein Antlitz leuchtend über meinem Haupte,
Ein Gnadenbild dem gläubigen Schiffervolke.

So ging' die Fahrt am hellen Tage munter,
Und ſtürb' ich, wär' mir noch ein Troſt geblieben:
Von dir umwunden ſenkten ſie mich unter.

II.

Du ſprichſt von Sünde gleich und ew'gen Flammen,
Will ich ein Stündchen nur mit dir verkoſen,
Weil noch kein Prieſterwort uns gab zuſammen.

Doch neulich ſprach der Pfaff beim Meſſeleſen, —
Er ſprach Latein, drum blieb der Sinn dir dunkel,
Ich aber bin einſt Miniſtrant geweſen.

Er ſagte: Fromme Chriſten, laßt euch raten!
Ihr müßt für jeden ungeküßten Kuß
Einhundert Jährlein in der Hölle braten.

III.

Warum die Lieb' in Bitterkeit verkehren?
Wie man ein Kind entwöhnt vom Mutterbuſen,
Lehr' du mich deine Küſſe zu entbehren.

Denn langſam nur entwöhnen ſich die Lippen
Der ſüßen Koſt und immer dürſten ſie,
Wo ſie ſich nährten noch einmal zu nippen.

Du aber gleichſt der Amm', an deren Brüſten
Des Säuglings Mündchen ſucht und Wermut findet,
Er weint, doch wird ihn nie zurückgelüſten.

IV.

Vergeſſen wollt' ich dich, ich hab's geſchworen,
Nur daß die Müh', die das Vergeſſen fordert,
Mich immer mahnen muß, was ich verloren.

Ach, die Gedanken zieh'n wie treue Hunde
Den alten Spuren nach in deiner Fährte,
Und auch der Traum iſt wider mich im Bunde.

Und wenn ich kaum mich halb bezwungen habe,
Wie lohn' ich mir den Sieg, den ich erſtritten?
— Daß ich aufs Neu an deinem Bild mich labe.

V.

Der böſe Name.

Dein Mütterlein muß ich zumeiſt verklagen,
Die hat den böſen Zauber dir geſponnen,
Mit dem du ganz in Bande mich geſchlagen.

Sie gab den Namen dir, bei deſſen Klange
Das Herz mir klopft, als ſollt's in Stücke gehen,
Und hölliſch Weſen wirkt in dieſem Zwange.

Du wirfſt ihn aus mit Fäden ohne Zahl,
Aus jedem Buch ſpringt er mir gleich entgegen,
Und auf den Gaſſen tönt er mir zur Qual.

Mittag am Meer.

Mit ſchlaffer Zunge heiß und ſchwer,
Wie eine Bracke halb verſchmachtend
Keucht der Scirocco übers Meer,
Zum feuchten Grün des Ufers trachtend.
Durch meines Oelbaums Zweige
Sah ich am goldnen Blitz,
Daß nun die Sonne ſteige
Zu ihrem Mittagsſitz.

Von Sommerfäden leicht geſtreift,
Die traumhaft um die Wange weben,
Was iſt's, das mich umſpinnt, ergreift
Wie zaubervolles Erdeleben?
In endlos blaue Stille
Iſt Luft und See gebannt,
Cikadenwettgeſchrille
Betäubt den ſtumpfen Sand.

So aufgelöſt ins Element
Mahnt eine Sage mich beklommen,
Daß, wenn die Sonn' im Scheitel brennt,
Ein Stündchen ihr die Macht genommen.
Nicht gut iſt's ſich zu betten
Auf heißer Mittagsflur,
Gelöſt ſind dann die Ketten
Den Geiſtern der Natur.

Was brodelt dort für weißer Schaum
Und ſchwillt wie eine Waſſerhoſe?
Im langen Kleid mit naſſem Saum
Steigt Thetis aus dem Flutenſchoße.
Sie ruft mit Händeklatſchen
Die kecken Schweſtern auf,
Da wogt heran mit Platſchen
Der Nereidenhauf.

Der bärtige Geſell da vorn,
So gleich bemooſter Felſenplatte,
Stößt luſtig ins gewundne Horn
Und weiſt auf mich, auf meine Matte.
An breiter Waſſerſchwelle
Rauſcht das Geſindel an,
Verzaubert iſt die Stelle:
Hier ſchläft der große Pan.

Die Senke, die mich arglos trug,
Ward zu des Gottes mächt'ger Hüfte,
Und ſteigt von ſeinem Atemzug,
Als ob der Boden ſich zerklüfte.
Sein Schnarchen, leiſe rollend,
Traf lange ſchon mein Ohr,
Wie ferner Donner grollend
An jenem Felſenthor.

Frau Thetis ſchwingt ſich aus dem Bad,
Setzt ſich dem Alten nah und lächelt,
Von Leibern wimmelt's am Geſtad
Und alles plätſchert, ſpritzt und fächelt.
Sie holen Sand und ſchwemmen
Sein zottig Füßepaar,
Dann zauſen ſie und kämmen
Das glutverſengte Haar.

Das Mädchenvolk wird gar zu dreiſt,
Mir bangt, ob nicht der Gott ſich recke
Mit jenem Schrei, von dem es heißt,
Daß er das Volk in Wahnſinn ſchrecke.
Doch ſpottend meiner Nöte
Trifft mich ein Waſſerſchwall,
Und mit des Alten Flöte
Spielt das Gelichter Ball.

Und horch, vom Meere welch ein Laut!
Wie Vollklang ew'ger Urgefühle!
Es zieht hinab, es ruft vertraut,
Daß dort ſich alles Sehnen kühle.
Arion mit der Leier
Lenkt ſeinen Delphin nah,
Und ſieh, mit ihrem Schleier
Winkt mir Leukothea.

Da qualmt es ſchwarz, ein Rieſenſchiff
Beut ſtolz die Eiſenbruſt den Wogen,
Durch alle Fibern reißt ſein Pfiff,
Und jäh iſt das Geſicht verflogen.
Nur noch am leeren Platze
Steht ſprachlos der Triton,
Er ſchneidet eine Fratze
Und glotzt und platſcht davon.

Mit Algen iſt die Bucht geſtopft,
Sonſt liegt ſie, als ob nichts geſchehen,
Das Waſſer, das vom Kleid mir tropft,
Bezeugt allein, was ich geſehen.
Und fragt man mich am Hafen,
Iſt jede Fabel gut:
Ich hab' am Strand geſchlafen,
Da tückte mich die Flut.

Aus der Kindheit.

Nie hab' ich mehr den Ort gefunden,
Den mein Erinnern feſtlich ſchmückt —
Als hätt' ein Zauber ihn entrückt,
Mir unterm Fuß war er entſchwunden.
Wie war der Schimmer abgeſtumpft
In Haus und Garten, Dorf und Wieſen!
Der Wald zum Buſchwerk eingeſchrumpft,
Zum Hügelland die Bergesrieſen!
Und doch dereinſt auf dieſen Raſenhängen
Sah ich die Fülle des Olymp ſich drängen,
Sind meine Sinne, iſt die Welt verdumpft?
Nur wie ich fern das Bild im Geiſt bewahre,
Wühlt es von ſelbſt ſich aus dem Schutt der Jahre.

Zwei Maulbeerbäume ſteh'n am Thor,
Die Mauer birgt ſich im Kaſtanienſchatten,
Hochwüchſige Malven, Aſtern noch im Flor,
Und buntbeſtickte grüne Sammetmatten
Bis zu der Wand des feuchten Rebenhags,
Naßgehaucht vom erſten Kuß des Tags.

Ein ernſter Mann durchwandelt eben
Den Grund auf ſchmalgetretnem Pfad,
Das unbedeckte Haupt dem Bad
Der kühlen Morgenluft gegeben.
Ein mildes, aber ſtarkes Licht
Geht aus der Augen Aetherbläue,
Ein Lächeln ſchwebt, als ob er ſtill ſich freue
In Geiſterzwieſprach, übers Angeſicht.
So wandelt er gemach am Wieſenſaum
Und ordnet ſinnend — er bemerkt es kaum —
An der Stakete, wo ſie niederſchwanken,
Des wilden Weines feſſelloſe Ranken.

Die Feier dieſer Dichterſtunde
Zerreißt ein lärmend Kinderheer,
Das plötzlich überm Raſengrunde
In Waffen anſtürmt, Speer an Speer;
Voran ein Mädchen mit gelöſtem Haar,
Die wildſte von der ganzen Schar.
Wer biſt du, kleine Amazone?
Du ſeltſam Kind! Der kühne Helmbuſch nickt
Und von des Schilds gewölbtem Runde blickt
Das Schlangenantlitz der Gorgone.
Was hat ſie vor? Der goldne Schaft entfauſt,
Mit Kraft geführt, der Kinderfauſt,
Nachſtürmt die Schar, von Thatendrang entzündet,
Und wo der Speer am Boden haftend bebt,

Wird ſchnell ein Raſenwall emporgegründet,
In deſſen Mitte ſich die Feſte hebt,
Man fügt das Thor und Troja iſt gegründet.
Skamander, der die Wogen ſtrudelnd reißt,
Muß hier, vom nahen Brunnenrohr geſpeiſt,
Im engſten Bette ſich behagen.
Des Hellespontus Becken wird gefüllt,
Ein Scherbenhügel, der in Grün ſich hüllt,
Darf des belaubten Ida Namen tragen.

Kaum ſteht das Werk, ſo iſt der Streit entbrannt,
Die Mauer Trojas wird berannt;
Sie ſchirmen Götter — Ares tobt, der Grimme,
Im Vorderkampf, Gebrüll iſt ſeine Stimme,
Und Phöbus ſchwingt das treffende Geſchoß,
Doch dem Peliden ſteigt als Kampfgenoß
Aus ihrer Wolkenhöh' Athene nieder
Und löſt dem ſtarken Kriegsgott ſelbſt die Glieder.

Sieh, Frevel ſchändlichen erſinnt der Held:
Der edle Hektor, ganz von Schmach entſtellt,
An des Peliden Wagenrad gebunden,
Die Stirn im Staub, zerkratzt und halbgeſchunden
Wird hingeſchleift zum Myrmidonenzelt.
Geheul erſchallt und Siegesruf zum Himmel,
Geteilten Muts ſteh'n Götter im Getümmel,
Erſchrocken flieht allein der Muſen Chor:

Aus dem Gehölze tritt der Vater vor,
Ein Blick nur auf das frevelnde Beginnen,
Er hält die Ohren zu und eilt von hinnen.

Jetzt lagert die erhitzte Schar am Grund
Und rüstet sich zu ernstern Waffenthaten,
Ein Zug in Nachbarlande wird beraten,
Trojaner sind mit Griechen gleich im Bund.
Ein struppig Volk umwohnender Barbaren,
An Wuchs gewaltig, wild und kriegserfahren,
Hat längst das edle Griechenheer ergrimmt,
Durch seiner Sprache rauhen Laut verstimmt.
Wenn sie am Gartenthor vorüberzogen,
Ward beiderseits die Faust geballt,
Hier kam ein Scheltwort, dort ein Stein geflogen,
Doch hoher Sinn verschmäht den Hinterhalt
Und glüht an menschenfressenden Cyklopen
Auf off'nem Feld die Kräfte zu erproben.
Schau, truppweis kommt der Feind den Pfad entlang
Mit rohem Lärm, den Ranzen auf dem Rücken,
Drin birgt er Reste wohl vom grausen Fang!
Er drängt sich, unbekannt mit Griechentücken,
Der Mauer nah — könnt' ich ihn heute seh'n,
Dorfjungen, dächt' ich, die zur Schule geh'n.
So wie ein träger Stier im Zirkus vorn
Am Eingang steht und keinen Feind noch wittert,
Der reizt mit spitzem Pfeil ihm erst den Zorn,

Aufbrüllt das Tier und wendet ſich erbittert,
Dann rennt es mit geſenktem Horn
Den Gegner an und die Arena zittert.
So jene da mit eins in ihren Zug
Ein Steinwurf von der Mauer ſchlug —
Sie rennen heulend nach dem Orte
Und rütteln an der Gartenpforte.
Da unverſehens thut das Thor ſich auf
Und Schild an Schild ſich drängend, Speer an Speere,
— So glänzten Agamemnons Heere —
Erſcheint der kleine Griechenhauf.
Die Feinde ſtehn beſtürzt und gaffen,
Wie von der Wunderſchau gebannt,
Dann doppelt grimmig, mit des Zufalls Waffen,
Mit Stecken, Steinen, die ſie eilig raffen,
Wird unſer Heldenhäuflein überrannt.
O, Vater Zeus, kannſt du der Deinen Not
Mit ungerührtem Auge ſchauen?
Doch nein, ſchon winkt er mit den Brauen
Und an den Sohn ergeht ſein Aufgebot.
Der ſchwingt ſich mächt'gen Flugs zur Erde,
Und wandelt ſchnell Geſtalt und Angeſicht,
An Zügen ähnlich und Gebärde,
Der Schaffnerin, getreu und ſchlicht.
Doch birgt ihn nicht die arme Hülle ganz,
Sein Gang verrät ihn und der Augen Glanz —
Er ſcheucht mit ausgeſtreckter Hand die Rotte,

Die weicht und duckt ſich ſcheu dem Gotte,
Dann ſchilt er ſo die Tapfern Griechenlands:
„Was überſchreitet ihr verbot'ne Grenzen?
Wohin verirrt ſich euer Heldengeiſt?
Kehrt heim, wo eures Pontus Waſſer glänzen,
Dort iſt das Schlachtfeld, das euch Ruhm verheißt.
Vom Vater komm' ich, euch zu künden,
Daß er mit Unmut ſolche Thaten ſieht."
Er ſpricht's und ſchwindet hin, doch ſeine Worte zünden
Der Ehre Durſt im kindlichen Gemüt.

Der Lärm verſtummt, es wandelt ſich die Szene,
Der Garten liegt im falben Abendſchein,
Hier iſt das Mädchen wieder, doch allein
Und unbehelmt, vom Haupt die dichte Mähne
Wallt wie ein gelber Mantel übers Knie,
Sie naht und deutlich nun erkenn' ich ſie.
Die Züge, dünkt mir, dieſe leuchtend blaſſen,
Sind meinen gleich, es drängt mich die Begier,
Das zarte Kind in meinen Arm zu faſſen,
Sie weicht und träumt — von wem? Vielleicht von mir!
Wie wenn zwei Freunde nah dem Spiegel ſtehn,
Die Blicke nur durchs Glas ſich kreuzend wandern,
Ein jeder ſieht ein Bild, doch nicht den andern,
So können wir uns nicht ins Auge ſehn.

Behau'ne Steine in der Ecke,
Die einſt der Werkmann hier vergaß,

Die dienen jetzt zu höh'rem Zwecke,
Ein Tempel hebt sich aus dem Gras.
Hier dunkelt mancher Opferbrände
Verstohl'ne rauchgeschwärzte Spur,
Heut bringt die Priesterin zur Spende
Unblutig Blumenopfer nur.
Umwandelnd weiht sie den Altären
Cyanen, wilden Mohn und eine Handvoll Aehren.

Wer lehrte sie so frommen Brauch zu halten?
Ach, droben an des Vaters Bücherwand
Da standen himmlisch heitere Gestalten,
Die ganze Götterwelt von Griechenland.
Da saß der Herrscher auf olympischem Throne,
Ihm nah die Tochter, der er nichts verwehrt,
Demeter mit der vollen Aehrenkrone,
Cythere zu dem starken Freund gekehrt,
Die waltenden Geschwister mit dem Bogen,
Auf den Trident gestützt, der Herr der Wogen.
Aus weißen Augen blicklos blickten sie,
Und unser Herz ergriff ihr stumm Begehren,
Es fand uns willig, mit gebog'nem Knie
So schöne Wesen nach Gebühr zu ehren.
Wir bauten — frömmer war kein Griechenkind —
Altäre für die sel'ge Schar dort oben,
Und Zeus gab Zeichen, daß er holdgesinnt,
Zufrieden, wie ihn seine Kinder loben.

O ſchöne Zeit! Das Ich, die kleine Welt,
Nicht grauſam abgelöſt, auf ſich geſtellt.
Natur, die mit dem reinſten Mark uns ſpeiſte,
Mit mütterlichem Blut uns noch durchkreiſte,
Wir noch mit feſtem Band ans All geſchloſſen
Und Götter uns zu Spielgenoſſen.
Mein Hellas! Jugendland! Kein holder Wahn,
Wie dich im Sehnſuchtstraume Dichter ſah'n,
Nein, mir verwachſen mit lebendigen Banden,
Auf unſres Gartens Raſen neu erſtanden,
So reich auch unterm kargen Himmelsſtrich!
In deinem Boden wurzelt all mein Weſen,
An deinen ſtarken Brüſten zogſt du mich
Und lehrteſt am Homer mich leſen.
Wer denkt noch dein? Der Wirklichkeit verſöhnt,
Hat jeder mit dem Glück ſich abgefunden.
Ach, mir nur will kein andrer Trank mehr munden,
Die nie von deiner Milch ſich ganz entwöhnt.

Ja, aus den göttlichen Geſängen quoll
Ein ſtarker Strom und füllte mir das Leben,
Ich teilte des Peliden Gram und Groll
Und ſah, als wär' er mir zum Freund gegeben,
Wie ſchnell das Leben ihm verblühen ſoll.
Ich ſtand mit ihm an ſeines Trauten Bahre,
Als er vom Haupt ſich ſchor das Todespfand,
Ach, die dem Heimatſtrom gelobten Haare

Als Weihgeſchenk in des Gefall'nen Hand!
Und dann auf raſcher Bahn zum Ruhme
Tritt er in Staub des Lebens Blume.
Und ſie, die ihn ſo hoch geehrt,
Die Göttin mit dem mächt'gen Schilde,
Wie kommt's, daß ſie dem Heldenbilde,
Dem Freund des Schickſals Tag nicht wehrt?
Er ſtürmt ins tödliche Gefilde,
Sie ſchweigt und hält den Blick in Nacht gekehrt.

Der Schleicher ſieht, wie auch die Stürme drohten,
Den Tag des Heils und nennt die Heimat ſein,
Von *ihm* erzählt dem ſtaunenden Piloten
Am Hellespont ſein hohes Mal allein.
Ihm ſchlug auch nicht die frohe Siegesſtunde,
Nicht *er* hat Priams Burg in Brand geſteckt,
Vorm Thor nur lag er, früh der Waffenkunde
Vergeſſend, groß auf großen Plan geſtreckt.
Die Hände, nie beſiegt im Streit,
Sie ſchlagen fortan keine Wunde,
Nur was der Sänger ihm an Leben leiht,
Was ihm das Heer der Griechen trauernd weiht,
Iſt ſein, er ward ein Hauch in Dichtermunde.

O, da erkannt' ich jene Mächte,
Vor denen Götter hilflos ſteh'n,
Wenn ſie für ihre alten Rechte
Das wilde Opferfeſt begeh'n.

Nicht blinde Wahl trifft eins von allen,
Das Haupt nur, das am hellſten ſtrahlt,
Das höchſte muß, das ſchönſte fallen,
Dann hat es für den Schwarm gezahlt,
Dann winkt der Sieg und ſeine Spende
Fällt frei in des Gering'ren Hände.

Nun aber treten ſie heran,
Die ſeitwärts kummervoll geſtanden,
Als ſie den Liebling fallen ſah'n,
Und in ambroſiſchen Gewanden
Soll ihn von Götterhand die Glut empfah'n.
Dort bei den Schiffen, ſiebzehn Nächt' und Tage,
Bevor die Flamme ſein Gebein gebleicht,
Schafft ihm der Menſchen und der Götter Klage
Den Ruhm, dem keiner in der Zukunft gleicht.
— Da ward mein Auge ſehend — dieſer Tote
Hat weite Lebensſtrecken mir erhellt,
Ein Brand verſengte meine Jugendwelt,
Der aus den Scheitern des Peliden lohte.

Die Büßer.

Indiſche Sage.

Faſtend überm Angalande
Brüten ſchwere Sommergluten,
Und im ſchonungsloſen Brande
Stirbt verdürſtend Hain und Flur.
Keine Opfer können bluten,
Und kein Tau erquickt die Saaten,
Seit vom König, ſchlecht beraten,
Schmach den Brahmen widerfuhr.
Dem Land, aus dem die Prieſter zogen,
Verſchließt ihr Fluch des Himmels Born,
Und ſchrecklich glüht vom blauen Bogen
Das Antlitz Indras, rot von Zorn.

„Jedem, Herr, geziemt zu dienen:
Wie vorm Fürſten ſeine Heere
Steht der Fürſt vor dem Braminen,
Der Bramine ſteht vor Gott.
Gib den Heil'gen drum die Ehre,
Wenn Braminenhände ſegnen,
Wird vom Himmel Freude regnen,
Ihrem Fluch folgt Leid und Spott."
Des Königs Boten zieh'n in Eile,
Doch nichts verſöhnt der Prieſter Groll,
Sie ſchwören, daß vom Flammenpfeile
Das Land in Aſche ſinken ſoll.

„Eine Hoffnung iſt geblieben:
Fern beim Strom im Waldesgrabe
Wohnt der Greis, den Götter lieben,
Bußereich Wiſandaka;
Und mit ihm ſein frommer Knabe,
Der in menſchenleerer Wildnis
Nur des Vaters ſtrenges Bildnis,
Nie ein Mädchenantlitz ſah.
Schick' du ein Weib ihn zu bethören,
Voll Einfalt iſt er, leicht entführt.
Die Götter werden uns erhören,
Sobald ſein Fuß das Land berührt."

Anga hat der Mädchen viele,
Keine lüſtet nach dem Lohne?
Keine wär' geſchickt zum Spiele?
Den Gehorſam weigern ſie?
„Gnade, Herr, verſchon' uns, ſchone!
Schick' uns in den Schlund des Leuen,
Nicht zum Greis, den Götter ſcheuen,
Der zu Brahm emporgedieh!
Ein Leu, der ſich im Blute rötet,
Iſt der Gebieter, wenn er grollt,
Doch der mit ſeinem Fluche tötet,
Dem Prieſter nur ſei Scheu gezollt!"

Grimmig mehrt ſich die Beſchwerde,
Tiere fallen, Menſchen ſterben,
Und die harte Muttererde
Saugt verlechzt ihr eignes Blut.
Indra jauchzt ob dem Verderben,
Ungerührt auf Angas Triften
Schießt er Pfeile, die vergiften,
Und entfacht der Seuche Wut.
Das Volk liegt brünſtig auf den Knieen,
Zum Gotte hebend Herz und Hand,
Doch Wolken, die vorüber ziehen,
Entladen ſich im Nachbarland.

Wie der Sonnenſtrahl am Morgen
Auf des Gartens jüngſte Blüte
Blickt der Fürſt aus trüben Sorgen
Lächelnd auf ſein liebſtes Kind.
Hoffnung ſproßt ihm im Gemüte,
Wo die andern bang verzagen,
Will die Königstochter wagen,
Ob ſie Heil und Preis gewinnt.
„Unwiſſend bin ich, arm an Gaben,
Weiß nicht, wie man mit Männern ſpricht,
Doch jenen frommen Büßerknaben,
Den Knaben, Vater, fürcht' ich nicht."

Freudig hören's alle Guten;
Und der Fürſt, des Grams entlaſtet,
Furcht mit ihr die heil'gen Fluten,
Jenen Hain erreicht er bald.
Seltſam iſt ſein Schiff bemaſtet,
Denn von Halmen, Sträuchern, Bäumen
Grünt's in den gewölbten Räumen
Wie im ſchönſten Büßerwald.
Das Mägdlein ſchleicht auf leiſen Sohlen
Vom Flußgeſtad zur Siedelei,
Späht an der Schwelle noch verſtohlen,
Ob wohl der Greis im Walde ſei.

Zagen Schrittes geht ſie weiter,
Sieht den Knaben bei der Flamme
Reiſig brechen und die Scheiter
Spalten mit der blanken Wehr.
„Heil dir, Sohn von edlem Stamme!
Will die Buße hier gedeihen?
Von den nahen Siedeleien
Dich zu grüßen kam ich her.
Habt ihr auch Wurzeln, habt ihr Beeren?
Iſt euer Waſſer rein und klar?
Laß mich die Früchte dir beſcheren,
Die unſer ſchön'rer Hain gebar."

„Welch ein Gaſt iſt mir erſchienen!
Mehr als vor des Löwen Grimme,
Zittr' ich vor den ſüßen Mienen
Wie vor göttlicher Gewalt!
Amſelſchlag iſt ſeine Stimme!
Sprich, wie muß ich dich begrüßen?
Laß mich ſtumm zu deinen Füßen
Knieen, ſtrahlende Geſtalt!"
„Steh' auf, du Heil'ger, reich an Buße!
Weit frömmer ſei du mir gegrüßt!
Steh auf und lern' an meinem Gruße,
Wie man in unſern Wäldern büßt."

Herbe Lippen, keiner Ahnung
Solcher Künſte noch erſchloſſen,
Folgten ſie des Vaters Mahnung?
War das eigne Herz im Bund?
An des Knaben Hals gegoſſen,
Eine ſelige Sekunde
Bebt ihr Mund an ſeinem Munde,
Bebt um ſie der Erde Rund.
Der Blöde ſtaunt; ſein Geiſt wird helle,
Sie ſteht erſchrocken, glutumweht,
Und flieht zum Strom wie die Gazelle,
Wenn Wald und Feld in Flammen ſteht.

Sieh, da kehrt der hochbejahrte
Büßer nach der Waldeshütte,
Er, der bis zur Zeh' behaarte,
Schreckliche Wiſandaka.
„Hat die Kuh auch duft'ge Schütte?
Iſt der Löffel wohl geſcheuert?
Auf dem Herd iſt ſchlecht gefeuert!"
Und er ſtaunt, was hier geſchah.
„Kam eine Schlange dich zu ſchrecken?
Dein Haar iſt wirr, dein Blick verſtört.
Nach Ambra duftet's um die Hecken,
Biſt von Aſuren du bethört?"

„Herr, ein Schüler kam zur Schwelle,
Leuchtend, mit geflochtnen Haaren,
Glich ſein ſchlanker Leib der Welle,
Nicht wie du noch ich zu ſehn.
Und von ihm hab' ich erfahren
Weihebrauch der frömmſten Büßer,
Der viel heil'ger iſt und ſüßer,
Als der Dienſt, den wir begeh'n:
Er zog mein Haupt zu ſich hernieder,
Sein holder Mund hing meinem an,
Das rann mir ſchaurig durch die Glieder
Und hat doch wonnevoll gethan.

Seit der Knabe fortgegangen
Iſt im Herzen mir ſo wehe,
Meine Seele feſtgehangen
Ging, ich fühl's, mit ihm dahin.
Mich beſchwert was ich nur ſehe,
Eine Laſt ſind alle Pflichten,
Kann dir keinen Dienſt verrichten,
Sterben muß ich ohne ihn.
Dort wo er wohnt, zum Flußgeſträuche
Führ' hin, o Vater, mich geſchwind,
Damit ich lern' die heil'gen Bräuche,
Die ſo genehm den Göttern ſind.

„Solchem Schüler ſei's geraten,
Daß er nimmer dich verſuche,
Sonſt erfahr' er meine Thaten!"
Ruft der Heil'ge wutentbrannt.
Und bereit zum grimmen Fluche
Stürmt er nach des Ufers Halmen,
Aber nahe zwiſchen Palmen
Glänzt ihr ſeidenes Gewand.
„Schnell," fleht der Knabe, „laß uns eilen!
Mein Vater droht, ſein Zorn iſt ſchwer.
Bei dir im Hain will ich verweilen,
Nach deiner Buße drängt's mich ſehr."

Spielend zieht des Königs Fähre
Heim, mit heil'gem Raub befrachtet,
Aber eine wetterſchwere
Wolke ſteigt am Himmel auf.
Indra, der die Büßer achtet,
Sieht's und flieht mit raſchen Roſſen,
Ueberm Haupt der Schiffsgenoſſen
Nimmt das Wetter ſeinen Lauf.
Kaum naht die Barke den Geſtaden,
Zerbirſt mit eins des Himmels Schoß,
Und flutend bricht, vom Greis entladen,
Ein Meer, ein umgeſtürztes los.

Schon den Hain hat er verlaſſen;
Mit der Buße heil'ger Stärke
Eilt er — wie des Dorfes Gaſſen
Hungerheiß das Waldtier naht —
Zu des Zornes grauſem Werke.
Wo er ruht von Wandermühen,
Sieht er Felder, Dörfer blühen,
Fette Herden, goldne Saat.
„Wer lieh euch dieſe reichen Gaben?
Wer ſolchen Glückes Uebermaß?"
„Das danken wir dem Büßerknaben,
Dem frommen Sohn Wiſandakas."

Nicht mißfallen ſolche Worte,
Halb iſt ſchon der Zorn verflogen.
Wo er geht von Ort zu Orte,
Sieht er froher Menſchen Fleiß.
Klare Ströme, ſchiffdurchzogen,
Tragen Fülle durch die Länder,
Immer fragt er nach dem Spender,
Immer ſchallt des Sohnes Preis.
So tritt er in die Königshallen,
Ihm neigt ſich ſcheu des Hofes Schar,
Sein Vateraug' mit Wohlgefallen
Ruht auf dem ſel'gen jungen Paar.

„Eines Landes froh Gewimmel,“
Spricht er, „preiſt was ihr vollendet.
Mögt ihr, Kinder, denn dem Himmel
Dienen wie das Herz gebeut.
Zürnend hab' ich nachgeſendet
Meines Fluches ſchwarze Wolke,
Doch ſie ward ein Heil dem Volke,
Mehr noch ſei's mein Segen heut.
Wenn mir zum Strafen, zum Zerſtören
Der Himmel ſeine Waffen lieh,
Wird er mit Luſt mich jetzt erhören,
Denn zum Beglücken brauch' ich ſie.“

Die Nazarener.

Einſt kam zur Stadt der Nazarener
An einem Sabbathtage Jener,
Den als ein Licht und Heil der Welt
Der große Vater hingeſtellt.
Ein Fremdling nun an Gang und Sitte
Erſchien er in der Seinen Mitte,
An die ſein Herz, der Menſchheit Lehen,
Ihn knüpft mit leiſen Sehnſuchtswehen.
Zur Schule lenkt er gleich den Schritt
Und gaffend drängt das Volk ſich mit:
„Der kommt aus weiten Fernen,
Da können wir was lernen.“

Und Jener in des Geiſtes Kraft
Hebt an das Wort, das Wunder ſchafft,
Aus ſeinem Mund mit Blitzesſcheine
Hinleuchtet's über die Gemeine,
Verſpricht ein End' der Armut Schmerzen
Und Heilung den zerſtoßnen Herzen.

Erſt ſtanden alle Hörer ſtumm,
Dann ging ein leiſes Murmeln um,
Wie von beeiſten Bächen
Im Lenz die Rinden brechen,
So wühlt's und ſchwillt's in jeder Bruſt,
Und jeder jauchzt in Schmerzensluſt
Und glüht zum Heil den Brüdern allen
Als Opferbrand emporzuwallen.

Und fragend blickt das Volk ſich an:
Wer iſt es, der uns das gethan?
Von ſeiner Rede Lenzgewittern
Noch gläubig alle Herzen zittern,
Und ſchon beginnt ein Raunen,
Ein Ziſcheln und ein Staunen:
„Sprach dieſer nicht von A bis Z
Ganz wie man ſpricht in Nazareth?"
Man ſtutzt, ſchon wird der Beifall kleiner:
„Der iſt nicht mehr als unſereiner
Und macht ſich breit und kommt daher,
Als ob er der Meſſias wär'!"
Bis einer ruft: „Ich kenn' ihn ſchon!
Des Zimmermanns entlaufner Sohn!
Die Mutter wohnt dort bei der Halle,
Und ſeine Brüder kennt ihr alle."
Ein Vagabund und Landsmann, was!
Das geht den Leuten übern Spaß.

Der Herr umſonſt dem Sturm gebeut,
Sie mit erhobner Hand bedräut,
Nur lauter wird das Schrei'n und Zetern,
Am ärgſten lärmen ſeine Vettern:
„Der Schreier, der ſich wichtig macht,
Hat uns noch nie kein' Ehr' gebracht.
Man kennt das Beet, wo du gewachſen;
Treib' du wo anders deine Faxen!"
Spricht einer: „Seit die Erde ſteht,
Kam kein Prophet von Nazareth,
Doch wenn der Himmel es beſchloſſen,
Daß über uns der Geiſt ergoſſen —
Da wär' mein Nachbar zum Exempel,
Der hat was vom Prophetenſtempel,
Ich will nicht großthun, doch auf Ehr',
Ich ſelbſt hab' mehr Beruf als der."
Der Rabbi miſcht ſich auch darunter:
„Biſt du von Gott, ſo thu ein Wunder."
„Ein Wunder!" brüllt der ganze Schwarm,
Der Heiland reckt erzürnt den Arm;
Da war die Kraft von ihm genommen
Und wußt' nicht, wo ſie hingekommen,
Wie glühend er den Vater bat,
Daſelbſt kein einig Zeichen that.
Und traurig ſprach er: „Laßt mich gehn;
Euch kann von mir kein Heil geſchehn.
Das Band von mir zu euch gewoben,

Wie Sommerfäden iſt's zerſtoben,
An dem, der tiefſten Kräfte voll,
Des Geiſtes Eimer ſchweben ſoll.
Mir würd' noch ſelber bang dabei,
Ob ich der rechte Heiland ſei."
So ſprach der Herr, den Stab er nahm,
Und ging dahin, von wo er kam.

Zukunftsgedanken.

Menſchengeiſt, mit deiner Stärke,
Ich bekenn's, du machſt mir bang,
Deine Rieſenraſſelwerke,
Ungeheurer Kollergang!

Jung noch bin ich; kaum ſechstauſend
Jahre trag' ich auf dem Rücken,
Dennoch oft empfind' ich's grauſend,
Wie ſie mich zu Boden drücken.

Doch Entſetzen ſträubt die Haare
Bei dem Wandel der Kultur,
Folg' ich durch den Dunſt der Jahre
In die Zukunft ihrer Spur.

Welch ein Walken, Malmen, Stampfen!
Wie die Riemen ſchütternd ſurren!
Wie mit Blitzen, Sprühn und Dampfen
Räder um den Erdball ſchnurren!

Aus noch unentdeckten Reichen
Strömt's von ungeahnter Kraft,
Und die Nebel, die entweichen,
Ballen sich zur Wissenschaft.

Zukunftsmenschheit sei bewundert,
Und vor allem Zukunftskindheit!
Wie Jahrhundert um Jahrhundert
Schält sich euch vom Aug' die Blindheit.

Was uns nur als Traumesgabe
In der Hirnwand spukt, der engen,
Müßt ihr als solide Habe
Schon in euren Ranzen zwängen.

Was uns jetzt aus Süd und Norden,
Was die Enkel noch erhitzt,
Ist für euch Geschichte worden,
Drob ihr auf der Schulbank schwitzt.

Lernen, lernen, immer lernen!
Habt zum Leben keinen Raum,
Mit den Häuptern in den Sternen
Wird die Welt ein böser Traum.

Die Jahrtauſende ſie rollen,
Müſſen als granitne Felſen
Hochgetürmt euch Martervollen
Auf die müde Bruſt ſich wälzen.

Doch in unerreichter Wolke
Ahn' ich Einen, der da ſpricht:
Sei getroſt; mit meinem Volke
So gefährlich ſteht es nicht.

Was verfault, das frißt der Schimmel,
Und was müde wird, das ſteht,
Bäume wachſen nicht zum Himmel,
Auch ein Weltentag vergeht.

Müßt die Laſt nicht ewig tragen,
Denn im Kreiſe führt die Bahn:
Hat die Zeituhr ausgeſchlagen,
Fang' die Urzeit wieder an.

Legende.

In Jeruſalems gebrochnen Hallen
Stieg die Himmelskönigin hernieder,
Heimweh zog ſie nach den Stätten allen,
Wo gewandelt ihre irdiſchen Glieder;
Ihres Sternenmantels blaue Wolke
Barg ſie dichtverhüllend allem Volke.

Wo der Jordan ſich zum Meer ergießet,
Sah ſie einen hehren Fremdling ſitzen,
Nachtgewölk von ſeinen Schultern fließet,
Um ihn zuckt's, wie er ſich regt, von Blitzen,
Denn, dem Leib wie Schlangenhaut gegoſſen,
Hielt ihn funkelnd Stahlgeſchmeid umſchloſſen.

Wolken gleich, die aufs Gebirge ſinken,
Webt das Haar ihm um die mächt'ge Braue,
Drunter tief und bodenlos ein Blinken.
Iſt's ein Ozean, wo aus dem Taue
Trümmerfall verſunkner Welten leuchtet?
Iſt's ein Auge, das Erinnern feuchtet?

Staunen bannt die Königin zur Stelle:
„Wer du ſeiſt, o Fremdling, laß mich wiſſen.
Wo mein Aug' verweilt, da wird es helle,
Was umhüllſt du dich mit Finſterniſſen?“
Jener, tief ſich neigend vor der Reinen,
Spricht: „Ich bin der alte Feind der Deinen.“

„Sei getroſt,“ verſetzt die Hochgemute,
„Krieg nicht kennen wir und kein Vergelten,
Seit mein lieber Sohn mit ſeinem Blute
Schrieb den Friedensbrief für alle Welten.
Einen Feind auch hört' ich niemals nennen.“
„Glaube doch,“ ſpricht er, „daß ſie mich kennen.

„Als wir eifernd um die Hoheit rangen,
Quoll's aus unſrem Geiſte ſchöpfermächtig,
Und dem Kampf von Nacht und Licht entſprangen
Tauſend Lebenskeime, farbenprächtig.
Die ich ſchuf, muß ich auf ewig haſſen,
Ihm gelang's, ſie in den Arm zu faſſen.

„Mich verſtieß er hin ins ewig Leere,
Mit dem Fluch des Seienden beladen,
Ziellos wütend mit geſchlagnem Heere
Fahr' ich nächtlich auf Zerſtörungspfaden;
Oft noch, ungeſättigt von der Beute,
Stürzt ſich auf den eignen Herrn die Meute.

„Deine Hand nicht wag' ich zu ergreifen,
Wie du vor mir ſtehſt in Lilienweiße,
Will dein leuchtendes Gewand nicht ſtreifen,
Doch es wühlt der Schmerz, der racheheiße.
Weh mir, daß mich je dein Aug' getroffen!
Die verlorne Heimat ſah ich offen."

Trauernd ſchwingt die Jungfrau ſich zum Himmel,
Achtet nicht den Willkommgruß der Sphären,
Nicht der ſel'gen Scharen Glanzgewimmel,
Feucht im Auge ſchimmern ihr die Zähren.
Schnell beginnt ſie klagend zu dem Sohne:
„Kind, uns fehlt der hellſte Stein der Krone."

Mild und tröſtlich neigt ſich Er der Süßen:
„Nicht dabei war ich, als das geſchehen.
Laß uns eilend zu des Vaters Füßen
Rückkehr für den Trefflichen erflehen.
Unſer Gnadenwerk iſt unvollkommen,
Kann's dem Fluch, dem wandelnden, nicht frommen."

Schon umſtrömen ſie des Lichtes Quellen,
Die aus Gottes Aug' allmächtig dringen:
„Meine Cherubim, dein Leid zu hellen,
Sollen durch die Luft den Schwerttanz ſchlingen,
Neue Welten will ich dir entzünden,
Daß ſie rollend deinen Preis verkünden."

„Deine Cherub ſind voll Reiz und Schrecken,
Die zwei Flügel übers Antlitz halten,
Mit zwei Flügeln ihre Füße decken,
Und die Luft mit zweien Flügeln ſpalten —
Aber ſchöner war der Unbekannte
Dort am Strom, der ewige Verbannte.

„Sieben Engel ſtehn vor deinem Sitze,
Deines Lichtes ſiebenfarbige Boten,
Schöner war, vor dem die Farbenblitze
Ihrer Herrlichkeit in Nacht verlohten.
Er nur deinesgleichen unter allen
Konnt' er dienend ſtehn bei den Vaſallen?

„Leid- und fühllos ſind, die ihn verdammten;
Wer gelitten hat, kann Mitleid fühlen.
Nicht um meinen Sohn, den Gottentſtammten,
Fühlt' ich ſolchen Schmerz die Bruſt durchwühlen,
Als ich ſtand am Kreuz in meinem Harme,
Wußt' ich doch, er eilt in Vatersarme.

„Nicht für mich entzünde Sonn' um Sonne,
Ferne will ich ſtehn und nimmer lächeln,
Traurig will ich ſein in aller Wonne,
Eh' die Himmelslüfte jenen fächeln."
Und der Höchſte weiß nicht, was beginnen,
Er wird weich, wenn Frauenthränen rinnen.

Doch der gute Sohn weiß Rat zu ſpenden:
„Des Kommandoſtabs zu ſchwere Bürde
Nimm aus Michaels getreuen Händen,
Gib dem Würdigſten die höchſte Würde,
Liebe mach' uns auch den Satan nütze,
Werd' er denn des Reiches ſtarke Stütze!

„Zwar ich weiß, er iſt zu ſtolz zur Bitte,
Und nicht ziemt's, daß wir den Trotz'gen rufen,
Doch die Mutter herrſcht mit milder Sitte,
Sie beſcheid' ihn vor des Thrones Stufen."
Lächelnd blickt die Jungfrau auf den Sproſſen,
Auch der Vater nickt, doch halb verdroſſen.

Und ſie läßt ſich einen Spiegel ſtellen,
Zieht den Goldkamm aus dem Sonnenhaare,
Daß es niederrollt in Strahlenwellen,
Neuer Lichtſtrom übers Ewigklare;
Alle Engel blinzeln abgewendet,
Nur die Dreiheit ſieht es ungeblendet.

Und noch immer einſam in der Wildnis
Grollt der Sohn der Nacht am heil'gen Strome,
Doch aus feuchter Bläue ſteigt ein Bildnis,
Rückgeſtrahlt vom offnen Himmelsdome,
Heimatlüfte, Heimatdüfte hauchen,
Die aus Edens Opferſchalen rauchen.

Goldne Haare ſieht er ſonnig wehen,
Aus den Sphären tönen Wiegenlieder.
Und die Seele will vor Leid vergehen,
Thränen tropfen in den Fluß hernieder,
Aufwärts reißt's ihn und mit Nordſturms Toben,
Strebt er mächt'gen Flügelſchlags nach oben.

Horch, melodiſch weichen Edens Riegel,
Sieh, der Cherub ſenkt ſein Schwert zum Gruße,
Dienſtgewohnt; und die ſaphirnen Ziegel
Schüttern weithin unter Satans Fuße.
Eine ſucht und ſieht er nur im Schwarme,
Da umfaſſen ihn zwei Jünglingsarme.

„Sei gegrüßt, du Teurer, Langentbehrter!
Iſt mein Herz doch gleich dir zugeflogen!
Vater lächelt, Zorn in Milde kehrt er,
Und die ſchöne Mutter iſt gewogen.
Wende nicht den Blick, den hoffnungsloſen,
Dir auch blühten meines Blutes Roſen.

Traure länger nicht in müß'gem Stolze,
Groß die Schuld, doch größer das Erbarmen,
Dich erwarb ich mit am Kreuzesholze,
Und ſo halt' ich dich in Liebesarmen —
Ich, der eins bin mit dem Geiſt und Vater,
Du, der Nächſte am Thron, der Schirm und Rater."

„Nichts von Frieden, Jüngling," grollt der Bleiche,
„Bin der alte Satan noch geblieben,
Nicht der zweite kann ich ſein im Reiche,
Nicht der zweite in der Jungfrau Lieben,
Für Zerknirſchte ſpar' dein fromm Gedulden,
Ich erlag, — ſonſt kenn' ich kein Verſchulden.

„Kind, du trägſt die Züge, die mir teuer,
Möcht' in dir der Mutter Bild verehren,
Aber zwiſchen uns iſt freſſend Feuer,
Muß auf ewig deine Saat verheeren.
Der mir alles nahm, muß eins mir laſſen:
Meinen Stolz, mein Lieben und mein Haſſen."

Spricht's und Edens Lüfte mit ergrimmten
Flügeln peitſcht er jäh und iſt verſchwunden.
„Solchen Freund, ſo raſchen, hochgeſtimmten,
Hätt' ich meiner Jugend gern verbunden."
Eine Thräne wiſcht vom Aug' der Gute,
Nur dem Herrn iſt wieder leicht zu Mute.

Unſre Frau indes in tiefem Trauern
Hört noch fern das Sturmgetös verhallen,
Oede ward's für ſie in Edens Mauern,
Ihr vom Aug' die bittern Thränen fallen,
Halb verblich der Glanz, der ſie beſonnte,
Weil ſie Satan nicht erlöſen konnte.

Weltgericht.

Als Gott der Herr im Schöpfungsdrang
Sich aufſchwang zur Geſtaltung,
Und Werk um Werk ſich ihm entrang
In mächtiger Entfaltung,
Schon neigte ſich der ſechſte Tag,
Da holt' er aus zum großen Schlag,
Es lag die Schöpfung fertig,
Des letzten Strichs gewärtig.
Die Engel ſtanden da zu Hauf
Und ſperrten Mund und Augen auf.
Zuletzt kam auch der Satan
Und ſah die große That an.
Er ſah ſie ſcheelen Angeſichts,
Denn ſelber ſchaffen konnt' er nichts,
Doch wußt' er alles beſſer
Und ſprach wie ein Profeſſor.
Den ſah der Herr und rief ihn gleich:
„Du hellſter Kopf in meinem Reich,
Schau, was ich unternommen;
Dein Urteil ſoll mir frommen."

Der Satan ſpricht und neigt ſich tief:
„Ich hielt Euch ſtets für produktiv;
Doch habt Ihr nun mein Hoffen
Noch weitaus übertroffen.
Die Erde ſauſt in Kugelform
So hin durch Raum und Zeiten:
Herr, dieſer Einfall war enorm;
Wer wollt' Euch das beſtreiten!
Dann nahmt Ihr ſelbſt Euch zum Modell
Und formtet aus dem Thone ſchnell
Die ſtaubgenährten Leiblein,
Als Männlein und als Weiblein.
Doch, wenn die Frage Euch genehm:
Was iſt der Sinn von alledem?"
Der Herr ſprach voll Geſchäftigkeit:
„Zum Denken fehlt mir jetzt die Zeit;
Jetzt laß mich nur gewähren;
Hernach magſt du's erklären."
Und jener drauf: „Den Weltenplan,
So wie Ihr ihn ſkizzieret,
Schaut erſt von vorn und hinten an,
Eh' Ihr ihn weiter führet.
Ich will Euch gleich mein Augenglas
Zur nähern Prüfung holen,
Auch mein äſthetiſch Ellenmaß
Sei wärmſtens Euch empfohlen.
Und nun betrachtet's kritiſch,

Synthetiſch, analytiſch.
Ihr habt den klaſſiſch großen Stil,
Doch miſſ' ich ſchwer die Einheit;
Euch fehlt das ſtrengre Kunſtgefühl
Für Maß und Formenreinheit,
Ihr ſtürzt vom Idealen
Kopfüber zum Trivialen.
Dies Uebermaß von Phantaſie,
Wer möcht' es Euch verübeln?
Ein jugendliches Kraftgenie
Befaßt ſich ſchwer mit Grübeln.
Drum laſſ' ich die Aeſthetik
Und ſpreche nur von Ethik.
Das Eine, Herr, verletzt mich tief:
Um die Moral, da ſteht es ſchief.
Hier bin ich unerbittlich:
Der Autor wirke ſittlich!"

Als Gott der Herr das Wort vernahm,
Ward ihm das Ding zuwider,
Es ſanken ihm vor Zorn und Gram
Die Schöpferarme nieder,
Und unterm beſten Schaffen
Thät ihm der Geiſt erſchlaffen.
Da kocht ihm mächtig der Verdruß,
Er nahm den armen Kritikus
Und ſchleudert ihn kopfüber

In leeren Raum hinüber.
Doch an der jungen Schöpfungswelt
War ihm die Freude arg vergällt;
Dreht mit verdroſſ'nen Blicken
Dem ganzen Ding den Rücken,
Schloß ſich in ſeine Himmel ein
Und ließ fortan das Schaffen ſein.

Die Welt indes, ſie weiß nicht wie,
Kreiſt hin durch die Äonen;
Ein mächtiges Fragment iſt ſie
Voll großer Intentionen.
Daß ſie nicht fertig worden,
Das drückt ſie allerorten.
Ein Wörtlein ſummt ihr ſtets ins Ohr,
Es ſchwebt ihr wie im Traume vor,
Daß ſie zu höhern Stufen
Der Schöpfer einſt berufen.
Doch wie ſie ſich auch quält und müht,
Ihr Urbild ſondergleichen,
Wie es des Schöpfers Bruſt durchglüht,
Sie kann es nie erreichen.
Und heimlich immer ſehnt ſie ſich
Nach jenem letzten Pinſelſtrich.

Zu ſeinem Vater ſpricht der Sohn:
„Ich kann's nicht länger tragen,

Seh' ich herab vom Weltenthron
Der Menſchheit Not und Plagen.
Wie hilflos ganz, wie arm und blind
Die Kinder deiner Liebe ſind!
Was haſt du ihnen Leben
Und weiter nichts gegeben?
Ach wie ſie ſchrein nach deinem Licht
Mit Beten und mit Fluchen,
Du wendeſt ab dein Angeſicht,
Läßt ſie im Finſtern ſuchen.
Gabſt ihnen Triebe zügellos
Und zürnſt, wenn ſie ſie ſtillen;
Du lenkſt von Urbeginn ihr Los
Und nennſt es „freien Willen".
Du ſtößt in's Leben ſie hinein
Umringſt ſie mit Beſchwerden;
Dann übergibſt du ſie der Pein
Und läßt ſie ſchuldig werden."
Der Vater lächelt, ſinnt und ſpricht:
„Dein Sprüchlein klang ſo neu mir nicht.
Auch kenn ich wohl den Frommen,
Von dem du's hergenommen.
Ich bin nicht fühllos, wie du denkſt,
Und könnt' ich helfen, that ich's längſt.
In meinen Schöpferwehen,
Da hatt' ich's wohl geſehen,
Der Menſchheit gottgeträumtes Bild;

Es lag in Strichen roh und wild
Erſt formlos angegeben,
Doch ſchon genährt von Leben.
Ja, vor dem Urbild groß und reich
Erſchien der Engel Antlitz bleich.
Da eben kam der Teufel
Und regte mir die Zweifel.
Er löſchte meines Buſens Brand
Mit Eimern Waſſers, der Pedant.
Wie ward die Seele mir verzagt,
Ich wurde klein und kleiner;
Sein Sturz, von dem er immer klagt,
War ſchwerer nicht als meiner.
Ich ſtand ernüchtert und erſchreckt,
Wie aus dem Wandeltraum geweckt.
Zum Teufel war das Feuer,
Und was ſo groß und teuer,
Das ſchien mir klein und jämmerlich.
Die goldene Viſion entwich!
Wo iſt ſie hin? Vergebens
Regſt du den Quell des Lebens.
Ach, in der Elemente Heer
Ein Salzkorn minder oder mehr,
Ein Hauch, ein Nichts, ein Ungefähr,
So war die Welt vollkommen!
Doch nun, was ſoll ihr frommen?
Ich kann, wie mich ihr Weh durchzückt,

Den Schuh nicht weiten, der ſie drückt.
Wie heißt die Kraft, o nenne ſie,
Durch die ſich löſt in Harmonie
Das wirre Weltgetriebe?“
Da ſpricht der Sohn: „Die Liebe!“
Der Vater lächelt milde
Nach ſeinem Ebenbilde:
„Daß klüger doch zu jeder Friſt
Das Küchlein als die Henne iſt!
Glaubſt du, ihr Los zu wenden,
So magſt es du vollenden.
Und daß du gleich dein Werk beginnſt,
Sei Urlaub dir bewilligt,
Und alles, was du ſinnſt und ſpinnſt,
Im voraus iſt's gebilligt.
Nun geh hinab und wirke du,
Sonſt läßt der Drang dir keine Ruh!“
Wie da die rührungsfeuchten
Gott-Sohnes-Augen leuchten!
„Ich will ertragen jede Laſt,
Will in den Windeln weinen,
Und ſehn, wie du gebettet haſt
Die Brüder, meine kleinen.
Will dulden Leid und Ungemach,
Will ſühnen, was die Welt verbrach,
Und will für ſie mit Freuden
Den bittern Tod erleiden.

An meinem Beiſpiel allerwärts
Erwarmen ſoll ihr ſtarres Herz,
Und aus Nachahmungstriebe
Erlernen ſie die Liebe.
Dann beut das Lamm ſich ohne Scheu
Dem Löwen ſelbſt zum Fraße;
Das blut'ge Mahl verſchmäht der Leu,
Nährt ſich von Heu und Graſe.
Dann wird der Böſe länger nicht
Mit ſeinem Siege prahlen,
Dann wird der Menſchheit Angeſicht
Die Engel überſtrahlen.
Dann wird der Platz für groß und klein
Und Gottes Reich auf Erden ſein!"
Der Vater brummt in ſeinen Bart:
„Ich fürchte, Art läßt nicht von Art.
Fahr hin, du junger Schwärmer;
Du kehrſt an Hoffnung ärmer!"

Und als er nun am Kreuze hing
Wohl um die neunte Stunde,
Sein göttlich Auge überging,
Es quoll die Todeswunde.
„O Erde, meine ſüße Braut,
Um die ich ſterbend werbe,
Daß noch mein irdiſch Auge ſchaut
Dein reiches Friedenserbe!

Es ſei mein Blut, das ich vergoß,
Das letzte, das hienieden floß!
Ihr meine Brüder insgeſamt,
Und Schweſtern, mir ſo teuer,
Der Staub, der eurem Staub entſtammt,
Der Geiſt, der auf zum Vater flammt,
Sind euer, euer, euer!"

Und wieder ſaß im Sphärentanz,
Die Allmacht auf dem Throne,
Die Liebe mit dem Dornenkranz,
Der Geiſt in ſtiller Weisheit Glanz,
Der Vater mit dem Sohne
In Einer Strahlenkrone.
Der Alte hielt den Guten warm,
Den heimgekehrten Sohn im Arm,
Dem, noch umwölkt von Erdengram,
Das Himmelslicht den Blick benahm.
„Genieß' den Ruhm, den du erwarbſt,
Und freu' dich deiner Sendung;
Hier ſieh die Welt, für die du ſtarbſt,
Im Glanze der Vollendung!"
Wie ward des Sohnes Wange bleich!
Es reut ihn faſt die Mühe.
Da ſchwamm der alte Sauerteig
In ſeiner alten Brühe;
Recht wie ein Nebel, wenn er ſchwand,

Das Wetter läßt, wie er es fand.
Der Löwe würgte noch das Lamm,
Kein Friede war zu ſpüren,
Da war das Holz vom Kreuzesſtamm
Nur gut den Brand zu ſchüren.
Noch war der Erde beſtes Teil
Um dreißig Silberlinge feil.

Da quoll aufs neu des Heilands Blut,
Aufſprangen ſeine Wunden,
So übel war ihm nicht zu Mut,
Als er ans Kreuz gebunden,
Und an des Vaters Buſen dicht
Barg er ſein weinend Angeſicht.
Der Herr, der ſeinen Kummer fühlt,
Spricht: „Bös hat man dir mitgeſpielt,
Doch mit dem Oel der Gnade
Macht man das Krumm' nicht grade.
Mein Sohn, nicht länger ſei's vertuſcht:
Das Werk iſt hoffnungslos verpfuſcht.
Willſt du die Welt vom Böſen,
Mußt ſie von ſich erlöſen.
Und willſt du wiſſen, was ihr not?
Die Arzenei, ſie heißt — der Tod.
Und nun, mit meiner Macht betraut,
Fahr hin auf Sturmes Schwingen,
Und künde mit des Donners Laut

Erlöſung, die wir bringen.
Entfeſſ'le aller Ströme Lauf
Und zieh des Meeres Schleuſen auf,
Dann binde in der Erde Schoß
Des Feuers dunklen Urſtrom los,
Und laß die Elemente walten;
Den Menſchen gib in ihre Macht,
Wenn er als Knechte ſie gehalten:
Sie haben's längſt ihm zugedacht.
Laß ſie mit Sprühn und Ziſchen
Des Lebens Spur verwiſchen,
Dann laß ſie wütend ſich im Kampf
Eins gegens andre kehren,
Bis ſie in Aſche, Qualm und Dampf
Sich freſſend ſelbſt verzehren.
Der letzte Funke ſei verſprüht,
Das All verſtummt und ausgeglüht,
Von aller Not des Seins entkettet!
Auf weichen Flaum des Nichts gebettet!
Poſaunenengel, ſchwebt heran,
Nehmt eure Kraft zuſammen,
Stimmt mir das Dies irae an
Und ſteckt die Welt in Flammen!"
Geſagt, gethan! Es bebt der Thron,
Wo ſie dreieinig ſaßen,
Der Geiſt, der Vater und der Sohn;
So ſchrecklich war das Blaſen.

Da hebt der Geiſt den Kopf empor,
Der unterm Flügel ſteckte,
Erſtaunt, daß ihn der Weltrumor
Aus der Betrachtung ſchreckte.
Denn weil die Zeituhr leiſe tickt,
War er ein wenig eingenickt.
„Was habt ihr mich im Schlaf geſtört?
Was ſoll der Lärmen, Kinder?
Ich wette, wenn ihr mich erſt hört,
So urteilt ihr gelinder.
Ich zeig' es euch durch Logik fein:
Was iſt, das muß vernünftig ſein.
Zwar mir verdarb es nie die Ruh',
Das jähe Schöpfungsfieber;
Auch ſah ich mit Bedenken zu,
Wie du dich mühteſt, Lieber.
Dies Uhrwerk, das nie richtig geht,
Nicht konnt' ich's ganz verſtehen.
Doch weil, was nun ſo lang ſich dreht,
Beweiſt, daß es zu Recht beſteht,
So mag ſich's weiter drehen.
Was heut ſich auf die Köpfe ſtellt,
Fällt morgen auf die Füße,
Es decken ſich im Lauf der Welt
Das Saure und das Süße.
Was ſchön und häßlich, gut und ſchlecht,
Es fließt aus einem Bronnen:

Kaum unterſcheidet ihr es recht,
So iſt's in eins zerronnen.
Die Schlange beißt ſich in den Schwanz
Und der zerriſſ'ne Reif wird ganz.
Das Nichts, es klingt ſo hübſch ins Ohr:
Könnt' ich den Sinn nur löſen!
Drum halt' ich's lieber nach wie vor
Mit den bekannten Größen.
Habt ihr das All zerſchlagen,
Müßt mit dem Nichts euch plagen.
Hört meinen Rat geduldig an:
Ihr könnt's nicht korrigieren,
So thut, was ihr bisher gethan;
Wozu ſich echauffieren?
Das ungereimte Weltgedicht —
Nehmt's wie es iſt, und krittelt nicht!

Asphodill.

Euphorion.

Ein kurzer Herbſttag, Lieb, das war dein Leben,
Das nicht der Jugend roſ'ge Blütenwelt,
Nur Früchte dir im Uebermaß gegeben,
Doch als die Fluren reife Fülle ſchwellt',
Zur frohen Ernte will der Arm ſich heben —
Da liegſt du groß in deine Saat gefällt.
Nun bringt die Muſe dem geliebten Kinde
Zum Lorbeerreis ein volles Fruchtgewinde.

Noch denk' ich's ſtaunend wie von deinen Händen
Des Schaffens Quell in ew'gem Sprudel floß,
Wie Leben da erſtand auf kahlen Wänden,
Wie ſich zum Prachtbau Säul' an Säule ſchloß,
Und wie zum Spiel im üppigen Verſchwenden
Noch jedem Blättchen ein Gebild entſproß,
Von nackten Nymphen, Faunen, Amorinen,
Cypreſſenhainen, Tempeln und Ruinen.

Doch daß dein Pinſel düſtern Mächten pflichte,
Da nahes Grauen deinen Geiſt umſpann,
Das fühlt' ich, als in gräßliche Geſichte
Der goldne Zauber deiner Kunſt zerrann,
Durch Tod und Schrecken wie zum Weltgerichte
Stürmt deiner Muſe wilder Heeresbann,
Und wo ein Paar ſich liebend will umſchlingen,
Da deckt ein Satan ſie mit ſeinen Schwingen.

Auch ſo verdüſtert haſt du's nicht verſchmäht
Ins Leben ſelbſt die Götter einzuführen,
Die Flamme, die in heil'gen Höhen weht,
Trugſt du herab des Herdes Brand zu ſchüren.
Kein arm Gefäß, kein häuslich ſchlicht Gerät,
Das höher nicht erſtand durch dein Berühren,
So ſchufſt du raſtlos köſtliche Gefüge,
Der Welt, doch nie dem Bildner zur Genüge.

Denn keine Schranke mehr umſchloß die Kraft
Des ſtarken Geiſtes, der zu früh geſogen
Von jener ſegenloſen Wiſſenſchaft,
Die einſt um Edens Erbteil uns betrogen,
Drum war dein Blick ſo tief und ſphinxenhaft,
Vom Froſt des Nichts die Wangen überflogen,
Und nur die Lippen glühten heiß und rot,
Wie von der Frucht, die Wiſſen birgt und — Tod.

Des Herzens Blume freundlich zu behüten,
Gab dir kein guter Geiſt die Führerhand,
Aus jedem Keime riſſeſt du die Blüten,
Und ſtandſt zu früh in Froſt und Sonnenbrand.
Im Arm des Glücks wie bei des Schickſals Wüten,
Im Rauſch des Ruhms, an liebſter Gräber Rand,
Haſt du, ein Jüngling noch, in wenig Jahren
Des Erdendaſeins höchſtes Maß erfahren.

Ich ſah Dämonen in der Ecke kauern,
Als du des Hauſes Schwelle überſchrittſt,
Ich ſah die Qual, die du mit ſtummem Trauern
Zwar ſchuldlos nicht, doch wie ein Starker littſt,
Sah hinter dir den bleichen Würger lauern,
Mit dem du bange Nächte ſchlaflos ſtrittſt,
Und hoffte doch, daß ich zu heil'ger Stätte
Dich, mein Oreſt, entſühnend mir errette.

O du ſo vielgeliebt, ſo hoch geſtiegen,
Denn alles Schönen Meiſterrecht war dein,
Gewohnt die ſteilſten Pfade zu erfliegen,
Und lernteſt nie die Kunſt ein Menſch zu ſein!
Denn ewig mußteſt du dich ſelbſt bekriegen,
Und was du liebteſt dem Verderben weih'n,
Was du erſchufſt durch deinen Hauch zerſtören,
Und Todesweihe war's dir angehören!

Hinriß es dich, zu träg war dir die Stunde,
Des Abgrunds Geiſter ſpornten deinen Flug,
Du hörteſt nicht das Halt aus bangem Munde,
Da jede Kraft an deiner ſich zerſchlug;
Wie jene Zwei im ew'gen Schmerzensbunde,
Die ein Orkan durchs Reich der Hölle trug,
So ließen wir als Eines Leids Genoſſen
Uns willig treiben Hand in Hand geſchloſſen.

Du biſt geneſen und es ſei mir ferne,
Dem Spruch zu fluchen, der dich raſch entrückt,
Ich weine weil ich die erloſchnen Sterne
Nicht, wie ich dir's verheißen, zugedrückt,
Mich ſelbſt bewein' ich, daß ich's nun verlerne,
Wie man des Lebens höchſte Roſen pflückt,
Nicht dich: du warſt verſtürmt und fandſt den Hafen,
Warſt ſchlummerlos und ſieh, nun darfſt du ſchlafen.

Was ſoll dem Herzen ferner noch genügen,
Das ſich die Welt nach ſolcher Größe maß?
Stumpf iſt die Schönheit neben dieſen Zügen,
Und wertlos Alles was er nicht beſaß.
Die Parze mahnt ſich dumpf ins Joch zu fügen,
Gelaſſen fällt der Sand durchs Stundenglas,
Nacht wird's und Tag, es kommt kein Gott zu ſagen:
Steh' ſtill, o Herz, denn ſeins hat ausgeſchlagen.

Mich trägt die Welle hin, die ihn verſchlungen,
Doch was an Frucht der Sommer noch beſchert,
Nicht iſt's von ſeinem Hauche mehr durchdrungen,
Durch ſeine Freude wird es nicht verklärt,
Mir iſt der ſchönſte Kranz, den ich errungen,
Als Spende nur auf ſeinen Hügel wert,
Ein Troſt nur ſtählt mich, bis auch ich geneſen,
Daß er ſo groß und daß er mein geweſen.

Ich fand dich, Lieb, im Lenz der Jahre,
Doch an Erfahrung faſt ein Greis,
Und dein Gemüt, das wandelbare,
Gebunden zwiſchen Glut und Eis.

Als ſollteſt du die Bahn im Fluge
Vollenden, die du kühn beſchrittſt,
Erſchöpfteſt du mit Einem Zuge
Was du genoſſeſt, was du littſt.

Denn als wir ſtaunend uns gefunden,
Die Eins dem Andern lang erwählt,
Da waren dir die kargen Stunden
Des flücht'gen Lebens ſchon gezählt.

Du glichſt mit deinen finſtern Brauen
Und Zügen fremd und ſchickſalsvoll
Dem Segler, den aus Meeresgrauen
Das treu'ſte Weib erlöſen ſoll.

Ich ſah des Fluches Kraft ermatten,
Im Feuer war mein Glück getauft —
Und hatte doch den ew'gen Schatten
Dich nur auf Stunden abgekauft.

Jetzt ſtehſt du ſchon am dunkeln Strome,
Den ahnend längſt dein Geiſt umſchwebt,
Wenn er die nächtlichen Phantome
In deinen hellſten Tag verwebt.

War das der Port, den wir erharrten,
Die Ruh, die ich für dich erſehnt,
Als du von bangen Wanderfahrten
Erſchöpft an meiner Bruſt gelehnt?

Still ward die Welt, ach totenſtille,
Seit all die lauten Sorgen ruh'n,
Mit dir entſchwand mir Kraft und Wille,
Denn nichts iſt mehr für dich zu thun.

Die Thräne ſelbſt will nicht mehr fließen,
Verſchwendet in geringrer Not,
Zu matt für einen Schmerz wie dieſen,
Kalt iſt mein Herz wie deins und tot.

Im ſtarren Guß blieb mir die Form erhalten.
So kann ich das entſchlafne Haupt umfangen,
Und taſtend an den eingeſunknen Wangen
Das ſüße Bild des Lebens nachgeſtalten.

Hier iſt die Stirn, wo ſich Gewölke ballten,
Wie Wetterhimmel war ſie ſchwarz verhangen,
Das tiefe Aug, aus dem die Blitze ſprangen!
Doch welche Hand verwiſchte dir die Falten?

Noch kann ich ſeh'n, wie du den Mund verzogen,
Als dir der Tod den bittern Trank gereicht,
Doch haſt du ſchnell Geneſung draus geſogen,

Und kündeſt lächelnd, daß dein Ende leicht.
— Ja, wie dir jedes Frauenherz gewogen,
Ich ſeh's, haſt du die Parze ſelbſt erweicht.

Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde
Dich leiſe deckt, als ſei dein Schlaf nicht tief!
Als könnt' ich, wenn ich dich beim Namen rief,
Noch hoffen, daß ich einſt die Antwort finde!

Und welches Bild hat meinem großen Kinde
Den Sinn umgaukelt, bis es feſt entſchlief?
Das Leben legte ſeinen Adelsbrief
Aufs Antlitz ihm und ſchwang ſich in die Winde.

O wohl, gelächelt haſt du, Lieb, im Scheiden!
Das meinſt du, ſoll auch mir zum Troſt gedeihn?
Muß ich zum erſtenmal ein Gut dir neiden?

War doch dein Kämpfen und dein Wagen mein,
Und willig trug ich alle deine Leiden,
Soll nur dein Friede nicht der meine ſein?

Nun biſt du Eins mit der Natur, es ruht
Der Streit und ſchnell geheilt ſind deine Wunden,
Die Mutter hat den Sohn aufs neu gefunden
Und hält den Wildling feſt in ihrer Hut.

Ich fühl' es mit wie ſanft der Friede thut,
Vom wirren, wüſten Traumgeſpinſt entbunden,
Ein Hauch von deinem Ruhen und Geſunden
Weht rein und kühl in meiner Schmerzen Glut.

Ich kann nicht kämpfen, ringen, widerſtreben,
Mich bäumen, wo auch du gehorchen mußt,
Auch du dich hilflos ſchmiegſt in Mutterpflege.

Verzweiflungsmüd, ans Schickſal hingegeben,
Sink' ich der Großen, Starken an die Bruſt
Und warte, daß ſie dir ans Herz mich lege.

Zwei Feen traten neben deine Wiege,
Die eine brachte reichſte Segensſpenden,
Die andre muß zum Fluch die Gabe wenden:
Verzehr' dich ſelbſt und eignem Trotz erliege!

So ſchrittſt du durch die Welt im ſteten Kriege,
Indes der Segen quoll von deinen Händen,
Doch wie dir Beifall ward an allen Enden,
Die ſtrenge Stirn entwölkten keine Siege.

Da fandſt du mich und mahnteſt mich der Märe
Von jener dritten Fee, die Macht beſaß,
Daß ſie noch einmal Fluch in Segen kehre.

„Die Liebe ſei's, die allen Zwieſpalt ſchlichtet" —
Doch eh' in ihrer Hut dein Herz genas,
Hat eine höh're Hand den Streit beſchwichtet.

Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert —
Das Glück mit albernem Despotenwitze
Hing überm Haupt mir auf des Schwertes Spitze,
Als mich der Glanz des Freudenmahls umflittert.

Und jede Süße hat mir Furcht verbittert,
Nur den Verluſt empfand ich im Beſitze.
Am blauen Himmel ahnt' ich ſchon die Blitze,
Die jäh des Lebens Krone mir zerſplittert.

Nun bin ich ruhig: mag der Himmel toben
Und unter ſeinem Grimm die Welt vergeh'n!
Was thut's? Dich weiß ich ſicher aufgehoben.

Mag nun die Seuche ganze Völker mäh'n!
Ich bin gefeit für alle Schreckensproben,
Nachdem ich feſten Blicks dein Grab geſeh'n.

O wie ein Ton noch zittert in der Luft,
Wenn ſchon die Saite ſprang, die ihn geboren,
So leb' ich weiter ſeit ich dich verloren:
Ich atme, wandle noch auf deiner Gruft.

Noch kann ich geh'n wohin dein Mahnen ruft,
Dem Wege treu, den du und ich erkoren —
Doch ſummt's wie Grabgeläut mir um die Ohren,
Und wo ich bin, umweht mich Moderduft.

Der Balſam, der aus allem Leben quillt,
Mir frommt er nicht, mich lüſtet nur nach Erde,
Nach kühler Erde, die auch dich geſtillt.

Vergebens lockt des Ruhmes goldner Schein,
In dem ich nie mit dir mich ſonnen werde —
Mein ganzer Ehrgeiz iſt, dir gleich zu ſein.

O wandern, wandern, ruheloſer Geiſt!
Noch treibſt du mich mit deinem Gram beladen,
Wie da du lebteſt, folgſt du meinen Pfaden,
Bald froh, bald traurig, doch voll Trotz zumeiſt!

Wo kann ich ſein, daß du nicht bei mir ſeiſt?
— Vom Gletſchereis zu ſüdlichen Geſtaden —
In welchem Bergſee meine Stirne baden,
Des Spiegel nicht dein bleiches Antlitz weiſt?

Vergeſſen und vergeſſen ſein! — das wäre
Der beſte Troſt, im Sand mich niederſtrecken,
Daß über mich des Lebens Strudel rauſchen.

Doch ruh' ich kaum, ſo ſcheucht die bange Leere
Mich jäh empor und treibt mich voller Schrecken
Aufs neue meinem böſen Geiſt zu lauſchen.

Zur Jahreswende.

Sollt' ich wie einem Freund beim Gläſerblinken,
Du ſchreckensvolles Jahr, Valet dir geben?
Wie da du einzogſt noch den Kelch dir heben?
— Du kamſt mein eignes Herzblut wegzutrinken.

Doch wachen will ich und dir Grüße winken,
Und ehren deiner letzten Stunde Weben,
Will Aug' in Aug' dich ſeh'n vorüberſchweben,
Im Arm des Freundes Leichnam und verſinken.

O weile noch und ſchmeichle meinem Grame
Und ſprich von ihm — in Vollkraft ſchlugſt du ihn,
Und auf der Stirn brennt dir des Opfers Name.

Einzieht das neue Jahr mit Feſtgeläute,
Es faßt und führt mich wider Willen hin,
Und wie die Kinder weiß es nur von Heute.

Als ob ein Geiſt zwei Leibern ſich verbände,
Daß einer mit dem andern nur zerbricht,
So innig iſt das Wir, das Liebe ſpricht,
Da kommt der Tod und löſt verſchlungne Hände.

Wie tobt das Herz bei ſeines Glückes Wende,
Nur in Vernichtung ſieht es Troſt und Pflicht,
Doch wächſt das Gras, der Tag erneut ſein Licht,
Das Herz wird ſtill, ja, und vergißt am Ende.

So war dies Doppelweſen denn ein Schein?
Die Liebe bloß ein Hirngeſpinſt für Thoren?
Ein Ich nur gibt es, bis ans Grab allein?

Fortan iſt jede Hoffnung totgeboren,
Denn was dem Herzen naht ein Heil zu ſein,
Gibt es entſetzt im voraus ſchon verloren.

Mein Lebensweg war eine Gräberſtraße,
Wo rechts und links die Leichenſteine ſtehen,
Doch ſah ich Liebes mir zur Seite gehen —
Jetzt wölbt ein friſcher Hügel ſich im Graſe.

Er deckt den Letzten mir, den Liebſten, Einen,
Und weiter dehnt der Weg ſich, der beſtaubte,
Hier möcht' ich ruh'n und mit verhülltem Haupte
Ein Denkmal meinem toten Lieb verſteinen.

Die erſte Nacht.

Jetzt kommt die Nacht, die erſte Nacht im Grab.
O wo iſt aller Glanz, der dich umgab?
In kalter Erde iſt dein Bett gemacht.
Wie wirſt du ſchlummern dieſe Nacht?

Vom letzten Regen iſt dein Kiſſen feucht,
Nachtvögeln ſchrei'n, vom Wind emporgeſcheucht,
Kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl
Spielt auf der Schlummerſtatt der Mondenſtrahl.

Die Stunden ſchleichen — ſchläfſt du bis zum Tag?
Horchſt du wie ich auf jeden Glockenſchlag?
Wie kann ich ruh'n und ſchlummern kurze Friſt,
Wenn du, mein Lieb, ſo ſchlecht gebettet biſt?

Arme, ihr geliebten Ketten,
Die ſo enge mich umſtrickten,
Lippen, rote Roſenbetten,
Wo wir Purpurblumen pflückten,
Stimme tief wie Abendglocken,
Herz, das warm an meinem lag,
Süß gewohntes Wechſellieben,
Ach, wo ſeid ihr teuren Bande?
Iſt mir nichts von euch geblieben,
Als ein Stein im fernen Lande,
Drauf mein Auge ſtarr und trocken
Eines Tages weilen mag?

Lethe.

Müd' und ausgeweint,
Stilles Herz, deß Sonne nicht mehr ſcheint!
Ringsum ſenken ſich die Schatten,
Leiſer atmend will der Gram ermatten,
Wie ein Kind, das ſich in Schlaf geweint.

Mag die Welt nicht ſeh'n,
Sonne auf- und niedergeh'n.
Träume ſpielen und verwehen —
Weiß nicht mehr was mir geſchehen,
Halb im Schlummer
Sagt mir noch ein dumpfer Kummer,
Daß mir ſchweres Leid geſcheh'n.

Ja, du fandſt die Ruh!
Du trankſt mir einen Becher Lethe zu.
Dir ward ſchon dein Wille,
Harre, Lieb, die kleine Stille,
Bis ich ſchlummern darf wie du.

Horch, was mag das ſein?
Groß zur Thüre tritt's herein.
Stiller Mohn, der alle Schmerzen ſtillt,
Kränzt das bleiche, liebe Bild,
An geſenkter Fackel ſtirbt der Schein,
Führ' zur tiefen Ruh mich ein.

O wenn du kannſt, ſo komm' zu mir!
Mir wird die Zeit ſo lang.
Wenn Schlummer jedes Aug' beſchlich,
Dann lieg' ich wach und rufe dich
Und lauſch' auf deinen Gang.

In der Geſtalt, die ich geliebt,
Tritt du zu mir herein!
Dies Antlitz tauſendmal geküßt,
Drin jeder Zug mein eigen iſt,
Kann mir nicht ſchrecklich ſein.

Die Stimme tief und wunderbar
Wie Orgel im Choral,
Der irdiſchen Sprache ſchon entwöhnt,
Zum Laut, den hier die Liebe tönt,
Zwing' du ſie noch einmal.

Doch wenn ich erſt dich wiederſäh',
Wie gäb' ich mehr dich hin?
Du weißt's — von Banden noch nicht bloß,
Räng' meine Seele ſchnell ſich los,
Mit deiner zu entflieh'n.

Nun ſind die Thränen all geſtillt,
Die Trauerzeit iſt um,
Von dem geliebten Namen
Sind alle Lippen ſtumm.

Und die vorm Jahr in lautem Weh
Von ſeinem Grab gekehrt,
Die haben's ſchon vergeſſen,
Daß heut der Tag ſich jährt.

Verlaſſ'ner iſt der Tote nicht,
Den ſie hinabgeſenkt,
Als ich im Kreis der Freunde,
Wo niemand ſeiner denkt.

Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt!
Mein Herz ſchlägt warm und deins iſt ſtarr und kalt!
Mein iſt der Tag, das Heute reich und jung,
Du biſt ein Traumbild, biſt Erinnerung.
In allen Adern glüht mir warmes Leben,
Und kann dir nichts von meiner Fülle geben!
Nach dir durchirrt mein Aug' die Sternenflur,
Durch alle Welten ſuch' ich deine Spur.
Kein Blümchen hat die Erde, die dich deckt,
Kein Licht die Sonne, die dich nicht mehr weckt.
Die Phantaſie, die ſchimmernd dich beſtrickt,
Hab' ich dir nach ins Reich der Nacht geſchickt,
Denn ſeit auf deine Stirn die Scholle fiel,
Ward dieſes Leben mir zum Schattenſpiel.

?

Gedanken, die den Buſen ſchwellen,
Wo ſind ſie, wenn der Leib zerbricht?
Wo ſind des Tons verrauſchte Wellen?
Wo zittert ein erloſchnes Licht?
Kann je im Nichts Geweſ'nes wohnen?
Ruht es verſteinert in der Zeit?
Trägt es ein Echo durch Äonen
Zur Nebelwelt Unendlichkeit?

Dort und hier.

Wie mag der abgeſchiednen Seele wohl
Der erſte Hauch in jenen Lüften thun?
Hält ſie die eigne liebgewef'ne Hülle,
Die fernen Freunde keines Seufzers wert,
Und trinkt, vergeſſen der verlaſſ'nen Bühne,
In vollen Zügen ſich am Lichte ſatt?
Ach oder treibt ſie Heimweh hoffnungslos
Zurückzueilen die durchlaufne Bahn,
Streckt ſie die Schattenarme ſehnend aus,
Und kann die Schweſterſeele nicht umfaſſen,
Durch groben, einſt geliebten Staub getrennt?
Und dieſe zwiefach namenloſe Qual
Wär' zwiſchen dort und hier das einz'ge Band?
Nein laß mich denken, daß der Lebende
Allein der Trennung tauſend Stacheln trägt,
Doch der geliebte, der geſchiedne Geiſt,
Der zeitlos ſich im Ew'gen untertaucht,
Sieht Menſchenalter wie Minuten flieh'n,
Und wenn der erſte Letherauſch verflogen,
Iſt auch ein Erdenleben ſchon dahin,
Und die Getrennten finden ſich vereint,
Wo Seel' und Seele ineinander fließen.

Als du dereinſt verlaſſen
Den kerzenfunkelnden Saal,
Da war es, als erblaſſen
Die Lichter mit einem Mal.

Und wenn auf kurze Dauer
Sich unſer Pfad getrennt,
Dann hüllte ſich in Trauer
Die Sonne am Firmament.

Doch ſeit ſich deine Lider
Schloſſen zur langen Ruh,
Deckt mich der Nacht Gefieder
Mit ewiger Blindheit zu.

Ein Traum beſchlich mich ſchwer und bang:
Ich ſah dich in der Bahre.
Mein Schlaf war tief, die Nacht war lang,
Doch kam der Tag, der klare.

Da wiſcht' ich Thränen vom Geſicht,
Da lächelt' ich am Morgen,
Noch hielten ja dich Lieb' und Licht
In ſichrem Arm geborgen.

Nun träum' ich wieder; bleiern ruht
Ein Alp auf meiner Seele,
Mein Herz erſtarrt, es ſtockt mein Blut,
Weil ich mich träumend quäle.

Mein Schlaf iſt tief, die Nacht iſt lang,
Es wechſeln Monde, Jahre;
Und immer träum' ich ſchwer und bang,
Du liegeſt in der Bahre.

Kein Morgen graut, es ſäumt das Licht
Die Fackel zu entfachen,
Nur eine leiſe Hoffnung ſpricht:
Ich werde doch erwachen.

Erwachen wenn des Oſtens Saum
Entſteigt ein ſel'ger Morgen,
Und lächeln über meinen Traum,
In deinem Arm geborgen.

* * *

Bei des Feſtes Kerzenflimmer,
Bei der Banner muntrem Wehn,
Mondenglanz und Waffenſchimmer
Hab' ich dich zuerſt geſehn.

Wie ein Streiter edler Sitte,
Mild und mächtig, ſchön und ſchlicht,
Standſt du in der Deinen Mitte,
Herrſchend wie der Sonne Licht.

„Ritter, Waffen und Amuren,"
Solche Zauberwelt war dein;
Doch in großer Tage Spuren
Grub das leichtre Heut ſich ein.

Heitres Bild auf ernſtem Grunde,
Wie ein Märchen ſchienſt du mir.
Ach, und eine kurze Stunde
Blickt' ich wonnig auf zu dir.

Pferde ſtampfen, Zinken gellen,
Fröſtelnd ſeh' ich mich erwacht —
Und du ſchwandſt im Tageshellen,
Traum der ſchönſten Sommernacht!

Ja du ſchwandſt — doch denk' ich immer:
Nicht das Grab hält dich gebannt,
Unter Schall und Waffenſchimmer
Zogſt du heim ins Wunderland.

Schlaf liegt auf deiner Wimper ſchwer,
Süß iſt die Luft,
Die leiſe fächelt um dich her
Von Blumenduft.

Ja, lieblich iſt und immergrün
Der Ort der Raſt,
Wo du dein Haupt von Lebensmüh'n
Gebettet haſt.

Und Liebe läßt im ſtillen Grund
Dich nicht allein.
Sie ſteigt herab mit bleichem Mund
Und wartet dein.

Sie ſpricht zu dir in Lauten, die
Du gern gehört,
Und wacht, daß eine Thräne nie
Den Schlaf dir ſtört.

Sie hält und hegt dich mütterlich,
Und atmet kaum,
Und ihre Stimme ſchmeichelt ſich
In deinen Traum.

Vor ihres Odems Wunderkraft
Verweſung weicht,
Die lauernd und hyänenhaft
Die Gruft umſchleicht.

So ſchläfſt du friedlich an der Bruſt
Der Wärterin,
Und drüber brauſt in Leid und Luſt
Die Zeitflut hin.

Wenn unſres Frühlings letztes Laub
Verwelkt und dorrt,
Ruhſt du, dem Alter nicht zum Raub,
In Schönheit fort.

Schlaf' im ſtillen Bette!
Weich ſei deine Stätte,
Selig deine Ruh!
In des Lenzes Blüten,
Bei der Stürme Wüten
Schlafe, ſchlafe du!

Wenn die Hörner blaſen,
Wenn dein ſtiller Raſen
Dröhnt von Sturm und Wehr,
Faßt dich wohl ein Beben,
Möchteſt gern dich heben,
Doch dein Schlaf iſt ſchwer.

Aber wenn in Roſen
Zwei Verliebte koſen,
Und vom Blütenbaum
Um ihr Glück zu ſchmücken,
Deine Blumen pflücken,
Lächelſt du im Traum.

Sollteſt kämpfen, ſpielen,
Aber müde fielen
Deine Augen zu.
Jeder Laſt entbunden
Gut' und böſer Stunden
Schlafe, ſchlafe du!

Ein Grab im Winter.

Die weißen Flocken fallen dicht
Auf Dach und Mauern;
Ich drück' ins Kiſſen mein Geſicht
Mit Schauern.

An einen Schläfer denk' ich, hart
Im ſteinigen Bette,
Sein Pfühl iſt kalt, vom Eiſe ſtarrt
Die Stätte.

Im engen Schreine hingeſtreckt
Ruht er verborgen,
Kein Lichtſtrahl wärmt ihn mehr, ihn weckt
Kein Morgen.

Und um ſein kaltes Kiſſen, weh!
Die Winde blaſen.
Mit weißem Linnen deckt der Schnee
Den Raſen.

Mich ſchauert und die Ruh iſt fort
In nächt'ger Stunde,
Denk' ich an jenen Schläfer dort
Im Grunde.

Der Tod hat keine Schauer mehr,
Denn ihn umſchweben
Die Grazien alle, nur das Leben
Iſt arm und leer.

Ich weiß, der Freund iſt treu und gut,
Dem ohne Sorgen
Mein Liebling ſo vor Leid geborgen
Im Arme ruht.

Wie ſchreckte mich die letzte Pein,
Vor der ſie bangen?
Den Weg zu gehn, den er gegangen,
Muß Freude ſein.

Auf deine Gruft.

O eine Blume möcht' ich ſein,
Und möchte blühn mit ſeltnem Duft,
Im Regen und im Sonnenſchein
Bei dir, auf deiner Gruft!

Ich brächt' an jedem Morgenrot
Dir Thränen dar, kryſtallenrein,
In deinem Herzen kalt und tot
Senkt' ich die Wurzeln ein.

Und wenn die Blütentage fern,
Und um mich wehte Winterluft,
Dann ſtreut' ich meine Blätter gern
Zu dir, auf deine Gruft.

Der Regen ſchlug gewaltſam
Ans Fenſter die ganze Nacht,
In Thränen unaufhaltſam
Hab' ich an dich gedacht.

Als mich aus Traumesſchatten
Die Sonne früh geweckt,
Da ſah ich Feld und Matten
Mit friſchem Grün bedeckt.

Das Aug' verweint, geblendet,
Trinkt ſich im Tau geſund.
Haſt du das Grün geſendet
Als Gruß aus deinem Grund?

Das iſt die Lenznacht ſtill und warm,
Sie kommt und deckt die Erde zu,
Die ſchmiegt ſich feſt in ihren Arm
Und geht zur Ruh'.

Wie ſanft ſie ruh'n im Schoß der Nacht,
Die Müden wie im Mutterſchoß!
Und nur der Gram, der ſehnend wacht,
Iſt ruhelos.

Hinirrt der Blick am Sternenfeld:
Wo weileſt du? Wo weileſt du?
Stumm wie ein Friedhof liegt die Welt,
Du biſt zur Ruh'.

Ohne Spur dahin!
Wie ein Rauch zerſtoben!
Jahre ſind geſchoben
Zwiſchen mich und ihn.

Zögernd tritt der Fuß
In des Lebens Mitte,
Wo ich Schritt nach Schritte
Weiter von ihm muß.

Sinngedichte.

Die Nicht-Gewesenen.

Ueber ein Glück, das du flüchtig besessen,
Tröstet Erinnern, tröstet Vergessen,
Tröstet die alles heilende Zeit.
Aber die Träume, die nie errung'nen,
Nie vergess'nen und nie bezwung'nen,
Nimmer verläßt dich ihr sehnendes Leid.

Suum cuique.

Niemand soll dir's wehren,
Wenn's dich kitzelt
Einen Fetisch zu verehren,
Den du selbst geschnitzelt.
Nur daß wir kein Opfer zünden
Darf dich, Guter, nicht verletzen,
Denn wir schnitzen und verkünden
Unsre eignen Götzen.

Schutzfärbung.

Der dunkle Aar im Himmelsblau,
Im grünen Forst der Eber rauh,
Der fleckige Leopard am Moore
Sind lockendes Ziel des Jägers Rohre.
Doch sicher kriecht von seinem Fleck
Im braunen Schlamm der Gartenschneck,
Die Blattlaus auch auf grüner Pflanze,
An grauer Wand die Zimmerwanze:
Der Schutz der Schwachen ist allein
Seiner Umgebung ähnlich sein.

Das Lied.

Von Menschen ist es nicht gemacht,
Es wächst mit andrem Blumenflore,
Gefunden wird's und nicht erdacht,
Drum heißt der Sänger Trovatore.

O häng' an Wünsche nicht dein Herz!
Das Glück ist keinen Seufzer wert.
Willst du geborgen sein vor Schmerz,
So nimm in Ruh was es beschert.

Du träumſt ein Paradies dir vor,
Doch trotzig ſchüttelt es das Haupt.
Es ſpendet was es ſelbſt erkor,
Und anders ſtets als du geglaubt.

Es ſpendet oft und ſpendet gern,
Doch macht dich ſein Geſchenk zum Knecht,
Denn wie der Sklave von dem Herrn
Empfängſt du ohne Wahl und Recht.

Und wer das Glück zu jagen glaubt,
Den führt ein Irrwiſch durch das Land,
Und wer ihm ſeine Schätze raubt,
Hält Kot ſtatt Goldes in der Hand.

Drum willſt du frei von Schmerzen ſein,
So nimm in Ruh was es dir bringt,
Erquicke dich am Born allein,
Der aus dem eignen Buſen ſpringt.

Das Wort.

Die Welt iſt ein untrennbar feſt Gefüge,
Der abgelöſte Ring wird ſchon zum Wahn,
Sobald du redeſt, hebt der Irrtum an,
Das erſte Wort war auch die erſte Lüge.
Wer gab es uns? Ein Dämon oder Gott?
Er gab es unſrer Endlichkeit zum Spott.

Doch alle Wahrheit, die uns mag erreichen,
Quillt aus dem trüg'riſchen Gefäß allein.
Wir wiſſen nicht, iſt's wirklich oder Schein?
Wir wiſſen nur: uns ward kein höh'res Zeichen.
Sorgt, daß ihr ſeine Würde nicht verletzt,
Die ihr zu Prieſtern ſeid des Worts geſetzt!

Das Gedicht.

Das Gedicht iſt ein Geduldſpiel,
Wie es Kindern Luſt bereitet,
Viele buntbemalte Würfel
Liegen planlos ausgebreitet.

Nur die Würfel richtig wenden
Heißt's im Spiel wie im Gedichte,
Denn von Anbeginn vollendet
Steht das Bild dir vorm Geſichte.

Und die ungeſung'nen Lieder
Hängen all am Himmel droben,
Der die Würfel glücklich wendet,
Solcher Dichter iſt zu loben.

Das Leben iſt ein langes Krankenlager,
Ein chroniſch Uebel wie die Aerzte ſagen,
Mit Phantaſien, wilden Schmerzensplagen,
Dann Mattigkeit, ſich einend mit Behagen;
Und wieder abgelöſt von Froſt und Schauern
Und neuem Fieberwahn —
Und weſſen Kräfte ſo viel Stürme überdauern,
Der ſtirbt am ſpäteſten daran.

Doch manchmal im Tumult verläuft das Krankheitsbild,
Der Atem fliegt und alle Pulſe klopfen wild,
Das raſche Fieber ſaugt die beſten Säfte
Und ſchnell verzehren ſich die Kräfte.
In ſolchem Kranken wirkt Natur,
Sein Uebel kommt ihm kaum zu Sinnen,
Und im Delirium geht er leicht von hinnen —
Das Leiden ſelber iſt die Kur.
Ach Gott! die ganze Weltgeſchichte
Gleicht einem großen Hoſpitalberichte.

Fortſchritt der Wiſſenſchaft.

Worte abſchätzen,
Andre an ihre Stelle ſetzen,
Immer ſich dreh'n vor verſchloſſenen Thüren —
Das nennt man die Wiſſenſchaft vorwärts führen.

Aphorismus.

Bleib' mir mit Spruch und Sentenzen vom Hals, denn was du auch bringeſt,
Andere haben es ſchon früher und beſſer geſagt,
Erblich Gemeingut ſind von alters her die Gedanken,
Nur deine Sinne ſind dein, Dichter, und dein iſt das Lied.

Hüben und drüben.

Angſtvoll blickt von des Endlichen Rand die ſchwindelnde Seele:
Wo die Brücke, der Kahn, der das Getrennte vereint?
Siehe, da kommt Poeſie und ſpannt den farbigen Bogen —
Trägt ihr luftig Gebäu wohl die Geſchiednen zurück?
Täuſche du freundlich ſo fort, bis einſt der Totenbegleiter
Hin auf ſichrerem Steg führet den willigen Geiſt.

Sprache.

Sprache erſchuf ſich der Geiſt, wie der Schneck ſein Gehäuſe; da drinnen
Wohnt er verkrochen und ſtreckt neckiſch die Fühler heraus.

Der Verbannte.

Hilflos sieht sich im All, das Ich das sterbliche, arme,
Rings von Klüften umgähnt ewig und ewig allein,
Aber die Liebe findet den Weg und naht dem Verbannten
Ehe den Spruch des Exils milde der Tod widerruft.

6041210